

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mfr. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Perzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 132.

Sonntag, den 9. Juni 1901.

8. Jahrgang.

Parteigenossen! Agitiert für die Bürgerschaftswahlen!

Herr Witte und der Absolutismus.

Die rührigen Herausgeber der russischen sozialdemokratischen Zeitschrift „Sarja“ (die „Morgensonne“) haben soeben im Dieb'schen Verlag in Stuttgart ein sehr interessantes Altentstück erscheinen lassen, nämlich eine geheime Denkschrift des russischen Finanzministers Witte. Das umfangreiche Schriftstück, 212 Druckseiten, ist eine grundsätzliche Kritik der russischen Staatsverwaltung. Die Entstehung dieses Dokuments ist schon selbst ungemein kennzeichnend für die Staatszustände Russlands. Zwischen dem russischen Finanzministerium unter Witte und dem Ministerium des Innern besteht seit lange ein erbitterter Streit. Es giebt keine zwei Fragen, über die diese wichtigsten Staatsbehörden einig wären. Sagt die Eine ja, jagt die Andere unfehlbar nein. Als nun der gewesene Minister des Innern, Goremitin, einen — sehr konkreten und sehr bürokratischen, durchaus reaktionären — Vorschlag zur Einführung einer provinzialen „Selbstverwaltung“ in den westlichen Gouvernements machte, opponierte Herr Witte und insinuierte, daß das Projekt des Ministers des Innern auf den reinsten Konstitutionalismus hinausläufe. Darauf replizierte Herr Goremitin mit einem größeren Schriftstück, in dem er nachwies, daß vielmehr der Standpunkt des Finanzministers, mit dem zarischen Selbstherrschthum unverträglich sei. Nun antwortet Herr Witte und beweist erst recht, daß die Pläne seines Kollegen vom Ministerium des Innern den Absolutismus in seinen Grundlagen untergraben würden. Die streitenden russischen Minister gerieten also in die bekannte Lage der beiden Löwen, die sich gegenseitig bis auf die Schwarznägel aufgefressen hatten; mit der gegenseitigen Beweisführung fraßen die russischen Minister aber auch gegenseitig den Absolutismus auf. Der dritte Lachende fand diesmal die russischen Revolutionäre.

Schon wir nun zu, wie Herr Witte für seinen Theil den Absolutismus vernichtet. Die russische Staatsverwaltung — der Tenor der Witte'schen Denkschrift — leidet grundsätzlich an dem Zwiespalt zwischen einer verfallenen Selbstverwaltung und einer veralteten, den Anforderungen der Zeit längst nicht mehr entsprechenden Beamtenorganisation. Die 1859 eingeführten gewählten Körperschaften, die Semstwo, waren wohl — so führt die Denkschrift aus — die zweckentsprechende Grundlage zur Entwicklung einer den Anforderungen eines modernen Staates genügenden Verwaltung, aber gerade diese Entwicklung bringt sie in einen prinzipiellen Konflikt nicht nur mit der Bureaucratie, sondern mit dem Absolutismus. Gewählte provinziale Verwaltungen streben unter dem Druck der Verhältnisse selbst zur Zentralisation und finden logisch notwendig ihren Abschluß im Konstitutionalismus. Herr Witte zeigt, daß die gesamte wissenschaftliche Literatur über diese Zusammenhänge einig sei, beweist sie aus der Geschichte der europäischen Staaten und den Erfahrungen in Rußland selbst. Vom ersten Tag ihrer Existenz an haben die russischen Semstwo nach Zentralisation und Erweiterung ihrer Machtbefugnisse gestrebt, und sie konnten gar nicht anders. Ob es sich um Fragen der Organisation des Volkunterrichts oder der Abwehr von Epidemien, um Wegebau oder Besteuerung oder sonst was handelte, stets stellte sich aus der Sache selbst für die einzelnen Semstwo die Nothwendigkeit heraus, Hülfe miteinander zu nehmen und auf die allgemeine Staatsverwaltung einen Einfluß auszuüben zu suchen. Aber der Absolutismus, der sich in seinen Privilegien (Vorrechten) bedroht sah — wir folgen genau der „Denkschrift“ — hemmte diese Entwicklung der Semstwo durch fortgesetzte Einschränkung ihrer Befugnisse. Das Publikationsrecht ihrer Verhandlungen wurde ihnen entzogen, alle Gesuche um Aufhebung gemeinsamer Konferenzen benachbarter Semstwo grundsätzlich abschlägig beschieden, alle gesetzgeberischen Anträge, welcher Art auch, grundsätzlich zurückgewiesen, noch mehr — die Gouverneure verletzten solche Rechte der Semstwo, die ihnen durch das Gesetz gewährleistet wurden. Man vergesse nicht, daß das ein russischer Staatsminister schreibt! Schließlich, durch die Reform vom Jahre 1890 wurden die letzten Rechte der Semstwo, einschließlich des Wahlrechts, arg verstimmt und diese Körperschaften gänzlich der Willkür des Gouverneurs ausgeliefert. „Unbestreitbar geriet das Semstwo deshalb in Verfall, weil es von der Regierung in anormale Verhältnisse versetzt wurde, aber es war nicht möglich, diese Verhältnisse zu ändern, dem Semstwo Freiheit zu gewähren, ohne daß dem eine Aenderung der auf dem Selbstherrschthum beruhenden Staatsordnung nachgefolgt wäre.“ (Denkschrift S. 92.)

Also die Selbstverwaltung ist unverträglich mit dem Ab-

solutismus. Andererseits aber beruht die Beamtenadministration noch immer auf den Grundlagen, die ihr unter Katharina II. gegeben wurden. Die seitdem vorgenommenen Reformen in der russischen Administration charakterisiert Finanzminister Witte wie folgt: „Es wurde ein Schritt nach einer bestimmten Richtung gethan, aber dann, bevor das Ministerium des Innern, das nicht pressirt war, auf dem langsamen, aber sicheren Wege vorwärts zu kommen, es für möglich hielt, einen zweiten zu thun, schritt das Leben weiter vor, fanden Wechsel in der Staatspolitik statt und noch öfter — im Ministerium des Innern selbst; diesen zweiten Schritt that das Ministerium, ohne sich durch die äußere Logik des Systems verlocken zu lassen, bereits nach einer anderen Richtung; um ihn mit dem ersten in Einklang zu bringen, wurde irgend eine partielle Verbesserung vorgenommen, die aber als solche dem Ganzen nichts mehr nützte, usw.“

Das Gesamtbild der russischen Staatsverwaltung ist nun folgendes: „Unsere lokale Verwaltung befindet sich im anormalen, im traurigsten Zustande. Es giebt bei uns aber es wurden zur Einführung vorgeschlagen Landschaftsvertretungen, aber die Thätigkeit dieser Institutionen wird immer mehr und mehr eingeschränkt und unter solche Bedingungen gestellt, unter denen sie ihrer Bestimmung nicht entsprechen können. Andererseits, in einer Reihe mit diesen Institutionen setzt ihre Wirksamkeit fort die alte Administration, die allmächtig ist, was den Spielraum ihrer Willkür anbetrifft, aber nach ihrer Organisation selbst keine Kraft besitzt zu irgend welcher lebendiger aktiver Thätigkeit.“

Daß eine derartige administrative Verfahrenheit mit den politischen und militärischen Aufgaben eines modernen kapitalistischen Industrieaars sich nicht verträgt, brauchen wir wohl nicht erst nachzuweisen. Herr Witte anerkennt es auch durchaus. Wo nun ein Ausweg? Herr Witte erklärt, in einer Reform der russischen Bureaucratie von Grund aus. Aber wie? So scharf seine Kritik der bestehenden Zustände, so schwach und nichtsjugend die positiven Vorschläge des russischen Finanzministers. Sie sind ganz nebelhaft und entbehren jeder Begründung. Die gesamte Geschichte Westeuropas, auf die sich Herr Witte in seiner Begründung so gern berief, widerspricht der Annahme, daß ein moderner Staat durch ein reines Beamtenthum verwaltet werden könnte. Er vergißt auch, daß die schwächsten Versuche einer Selbstverwaltung in Rußland selbst nichts anderem als der Unfähigkeit der Bureaucratie, selbstständig einen modernen Staat zu verwalten, entsprungen sind. Er sieht sich schließlich auch selbst zu Konzessionen genöthigt. Das reformirte Beamtenthum soll durch gewählte Vertreter unterstüzt werden, doch will Herr Witte keine allgemeine Vertretung, sondern eine solche nach Ständen; und vor allem — „99 pZt. der Bevölkerung“ sollen zum politischen Kampf „keinen Zugang“ haben.

Der Konstitutionalismus ist zur unerläßlichen Bedingung der weiteren politischen Entwicklung Rußlands geworden. Das ist das logische Ergebnis der Witte'schen Denkschrift. Und vielleicht wäre diese Stappe schon längst passiert, wäre nicht die steigende Furcht der Regierung vor den — „99 pZt. der Bevölkerung.“

Parvus.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Heimkehr. Weltmarschall Waldersee hat also, wie er nun selbst gemeldet, den Staub Bekings von den Füßen geschüttelt und wird, nach einem Abstecher nach Japan zu einer Visite beim Mikado, nach Deutschland zurückdampfen. Das Frohgefühl, bald wieder bei den heimischen Penaten anzulangen, wird die Depression seines Gemüthes über den argen Mißerfolg seiner mit so stolz geblähten Segeln unternommenen Mission einigermaßen aufheitern und ihm Ersatz bieten für die Lorbeeren, die eine Kata Morgana ihm und seinen Auftraggebern vor Jahresfrist vorspielte. Schwerlich aber wird er das gute Abgangszeugniß, welches der russische Zar in einer Depesche an Kaiser Wilhelm ihm ausstellte: „Graf Waldersee hat eine schwere, undankbare Sache mit Würde und Geschick geführt, ich bezeuge meine volle Sympathie“ — für mehr nehmen als eine Phrase diplomatischer — um nicht zu sagen heuchlerischer — Höflichkeit. Vielleicht verstärkt dasselbe sogar seine tagen-jämmerliche Stimmung, denn ein feines Ohr kann etwas wie schadenstrophe Ironie daraus hervorkichern hören. Rußland ist ja unter sämtlichen verbündeten Mächten die einzige, die sich aus dem chinesischen Abenteuer Pfeifen geschmitten hat. Mit leeren Händen kehrt Graf Waldersee nach Deutschland zurück. Nicht einmal eine Entschädigung der Kosten der Expedition bringt er mit. Denn den von der

chinesischen Regierung ausgestellten resp. erst auszustellenden Wechsel von 450 Millionen Taels wird vorläufig kein Schacherjud diskontieren. Zieht man das Fazit des ruhmlosen Chinazuges, so kann man es frei nach Gaby auf die Formel bringen: „Es ist nichts erreicht.“ — Nichts? Nein, weniger als nichts. Die von den Westmächten bewiesene Unmöglichkeit, das europäisch-japanisch-amerikanische „Konzert“ dauernd auf einen harmonischen Ufford zu stimmen, ihre Unfähigkeit, sich über die nationalen Interessengegenstände hinwegzusetzen, um eine gemeinsame Aktion im großen Stil mit vereinter Kraft durchzuführen, wird die Chinesen und Boyer jetzt erst recht aufmuntern, gegen die Fremden aufzumucken. Wenn die Ragen wechselseitig rausen, jubiliren die Mäuse. Einen Kreuzzug hat man die Chinafahrt genannt, und sie hat mit den mittelalterlichen Kreuzzügen neben den (trotz der fragwürdigen Glaubwürdigkeit mancher Humenbriefe) thatächlich vorgekommenen Barbareien und Brutalitäten auch das gemein, daß sie ihr Ziel so wenig erreichte wie jene, die das heilige Grab und Land den Händen der Ungläubigen entreißen wollten. Aber nichts in der Welt ist so schlecht und verkehrt, daß ihm nicht auch etwas Gutes abgewonnen werden könnte, wäre es auch nur das, was der Vers zum Ausdruck bringt: „Bist ärmer um eine Illusion und reicher um eine Erfahrung.“

Das Risiko des Chinaabenteuers dürfte dem weltpolitischen Koller unserer Diplomatie einen starken Dämpfer aufgesetzt und ihr die westpolitische Großmannsucht, wenigstens soweit sie sich auf Ostasien bezog, bis auf Weiteres ausgetrieben haben. Die „gepanzerte Faust“ wird wohl künftig weniger impulsiv mit „Bachtungen“ à la Klantschou zu Werke gehen. Und auch auf den Marinekoller, der damit aufs Engste zusammenhing und vor der Chinaaffäre so epidemisch grassirte, dürfte es eindringend gewirkt haben. Das verfrachtete Chinaabenteuer dürfte sozusagen als Chinin das wasserpolitische Fieber lindern.

Vielleicht auch ziehen endlich gewisse Kreise, die erst durch Schaden klug werden müssen, die heilsame Lehre daraus, wie überaus gemeinschädlich auch in der auswärtigen Politik das persönliche Regiment werden kann, trotz hochfliegender nationaler Pläne und quier Absichten. Auch das ist die löbliche Absicht oft der Geist, der das Gute will und das Böse schafft. Sie haben ein theures Lehrgeld gekostet, diese Einsichten, schwere Opfer an Menschenleben und Nationalvermögen. Quidquid delinamnt reges, plecuratur Achivi. Was die Diplomatie gefehlt hat, muß die Bevölkerung, mußten die Soldaten, müssen die Steuerzahler und müssen Export und Handel büßen. Man hätte es billiger haben können, wenn man auf die Stimmen der Sozialdemokratie gehört hätte, die von Haus aus vor dem Chinaabenteuer eindringlich abgemahnt hat, aber wie üblich deshalb als unpatriotisch verunglimpft wurde. Leider können wir nicht so optimistisch sein, zu hoffen, daß die Lektion bei der herrschenden Klasse und den Machthabern auf die Dauer an schlagen werde. Sie werden bald wieder rückfällig werden. Profit- und Machtgier und Marine- und Militär-Sportlust werden sie früher oder später die trüben Erfahrungen in den Wind schlagen lassen. Die Arbeiter aber, das Volk überhaupt, wird die Lehren des verunglückten Chinaabenteuers nicht wieder vergessen und zur Partei des Sozialismus stehen, der allein berufen ist, in der Heimath wie in fernen Landen das Banner echter Kultur aufzupflanzen.

Zur Charakteristik des erschossenen Rittmeisters v. Krosigk theilt das „M. F.“ einen Vorfall mit, der sich in einer der früheren Garnisonen Krosigk's zugetragen hat. In der damals von ihm befehligten Schwadron diente ein alter Wachtmeister, der den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht hatte und dessen Brust das eiserne Kreuz schmückte. Eines Tages hatte der Wachtmeister Herrn v. Krosigk in dessen Wohnung eine Meldung zu machen. Bei dieser Gelegenheit entfiel Herrn v. Krosigk ein Bleistift. Der Wachtmeister bückte sich, um ihn aufzuheben. Diese Bewegung erschien dem Offizier jedoch weder schnell noch energisch genug; Herr von Krosigk nahm den Bleistift, warf ihn weg und befahl dem Wachtmeister, ihn aufzuheben. Dies wiederholte er im Ganzen dreißig Mal! Rittmeister v. Krosigk hat übrigens, wie die Magdeburgische „Volksstimme“ sich selbst berichtend mittheilt, nicht im vorigen Jahre, sondern 1897 in Magdeburg eine neumontagte Festungshaft verbüßt. Das „M. F.“ ist in der Lage, über die Veranlassung zu dieser Strafe Folgendes mitzutheilen: Herr v. Krosigk war zu zwei Jahren Festung verurtheilt worden, weil er im Säbhorn seinen Durstchen erschlagen hatte. Der betreffende Durstchen

war der einzige Sohn von Bauersleuten, welche über den Verlust untröstlich gewesen sind. Nachdem Herr v. Krosigk neun Monate von der über ihn verhängten Strafe verbüßt hatte, wurde ihm der Rest in Gnaden erlassen, jedoch unter Zurücksetzung im Avancement! — Der Fall bedarf noch dringend der Klärung. Wie konnte es möglich sein, daß man ein solches Scherflein in Dienst ließ?

Die Finanzen des Reichs. Der jetzt veröffentlichte vollständige Nachweis über die Reichseinnahmen für das Jahr 1900 enthält keine wesentlichen Abweichungen von dem im April mitgetheilten Einnahmeausweis. Die Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern haben sich ein wenig höher gestellt und betragen 806,6 Millionen Mark gegen die Anschlagssumme von 789,7 Millionen, haben diese also um 17 Millionen Mark überschritten, die Zölle selbst haben aber an diesem Plus keinen Antheil, sie bleiben bei einer Höhe von 464,8 Millionen um 8 1/2 Millionen Mark hinter dem Vorschlag zurück. Das finanzielle Verhältnis der Einzelstaaten zum Reich hat sich gegen den vorläufigen Ausweis sogar noch etwas verschlechtert, da die Einnahme aus der Brauntweinverbrauchsabgabe um 1,8 Millionen Mark geringer geworden ist. Im Vergleich zum Etat beträgt danach die ungünstigere Gestaltung des Verhältnisses der Einzelstaaten zum Reich 7 1/2 Millionen Mark. Die Reichsstempelabgaben haben sich allerdings dafür gegen den Ausweis vom April um 5 Millionen verbessert, womit sich ihr Einnahmepius auf 12 Millionen erhöht; dies muß aber dem Reichsbetriebsfonds zugeführt werden, und es bleibt noch wesentlich hinter den Schätzungen bei der Erhöhung dieser Abgaben zurück, ebenso wie das bei den Zollerhöhungen der Fall ist. Bei den eigenen Reichseinnahmen sind noch Steigerungen von rund einer Million zu verzeichnen, wobei aber die Einnahmen der Reichseisenbahnen und der Reichspost- und Telegraphenverwaltung noch ausstehen. Aus der letzteren wurde kürzlich ein Einnahmepius von 1,2 Millionen Mark gegen den Etat angegeben, wobei aber hinzugefügt wurde, daß dem erheblichen Ausgabeüberschreitung gegenübersteht. Diese müssen auch auf anderen Gebieten vorhanden sein, sonst wäre es nicht zu verstehen, daß diesmal der eigene Reichshaushalt keinen Ueberschuß ergeben soll. Nach den bloßen Einnahmeergebnissen müßte ein solcher Ueberschuß von 25—30 Millionen Mark vorhanden sein. Fehlt dieser, so deutet das auf ganz außerordentliche Ueberschreitung der Ausgaben hin.

An die **Schnäbele-Affaire** erinnert der am Donnerstag erfolgte Tod des Polizeikommissars Gautsch in Lauterburg. Gautsch hatte am 20. April 1887 den der Spionage verdächtigen französischen Polizeikommissar Schnäbele durch eine amtliche Einladung auf deutsches Gebiet gelockt und in der Nähe von Nordant festnehmen lassen. Die Aufregung, die der Zwischenfall in Frankreich hervorrief, verdrängte sich bis zu Kriegsdrohungen. Der Zwischenfall endete damit, daß Schnäbele zehn Tage nach der Verhaftung freigelassen wurde.

Ein **französischer Trinkpruch.** Bei dem Donnerstag stattgefundenen Festmahl des Feuerwehrtages in Berlin erregte ein Trinkpruch des französischen Vertreters Suesnet die größte Aufmerksamkeit. Er sagte, er habe von seinem obersten Chef, dem Präsidenten der Republik, den Auftrag erhalten, bei guter Gelegenheit dem Kaiser und den Mitgliedern des kaiserlichen Hofes die herzlichsten Grüße zu übermitteln. Suesnet entließ sich des Auftrages mit einem Hoch auf den Kaiser und sein Haus. In der Reihe der Hochsprüche, die in der letzten Zeit zwischen dem offiziellen Deutschland und Frankreich ausgetauscht wurden, ist diese Kundgebung insofern bemerkenswerth, als sie aus der Initiative auf französischer Seite hervorgegangen ist, während man sich dort bisher nur auf mehr oder weniger torrefakte Erwiderungen deutscher Liebeswörter beschränkte.

Die **Meldung, daß französische Offiziere der Besatzung der Reichslande erleichtert werden soll,** veranlaßt die „Straßburger Bürger-Ztg.“ die Forderung einer Amnestie zu erheben, die den vielen Tausenden von Straf-Vollzogenen, die nach den Ereignissen von 1870 unter Verletzung gesetzlicher Verpflichtungen ihre Heimath verlassen haben, die Heimkehr ermöglichen würde. Eine solche umfassende Maßnahme — sagt das freisinnige Blatt — wäre ein Akt der Verjüngung, der bei der ganzen Bevölkerung den günstigsten Eindruck hervorruft und für die Gesundung der innerpolitischen Verhältnisse von heilsamstem Einflusse sein würde. Und die „Elbschlag-Vollstreckung“, das kolmarer demokratische Organ, bemerkt dazu: „Auch wir sind der Ansicht, daß die Zeit zum Erlaß einer solchen Amnestie gekommen ist. Zahlreiche Straf-Vollzogene, die unter dem Druck der politischen Verhältnisse in früheren Jahren ausgewandert, haben lange und schwer dafür büßen müssen. Sie werden mit Fremden zurückerkommen und ihrem Lande gute und treue Bürger bleiben. Viele unter ihnen haben gewiß schlimme Zeiten durchmachen müssen, alle haben inzwischen an Alter und Erfahrung zugenommen und gelernt, mit den thatsächlichen Verhältnissen, soweit sie nicht mehr zu ändern sind, sich abzufinden. Es sind durchweg ruhige Elemente, deren Rückkehr dem ganzen Lande zum größten Nutzen gereichen könnte.“ Die militärische Salutarie ist ganz gut, besser aber wäre, bemerkt sehr richtig die „Frankf. Ztg.“, das Eingehen auf die politischen Wünsche des Landes, dessen regimenter Kreise den Druck vermissen, den der Ausnahmezustand ihnen immer noch ausübt. Erst dieser Tage hat der unter-österrische Bezirksrath acht Winterheimat-Gemeinderäthe abgelehnt, weil sie in fünf einanderfolgenden Sitzungen unentschieden geblieben. Eine solche Theilnahmlosigkeit in der Selbstverwaltung ist ein deutliches Anzeichen einer ungeordneten Verfassung. Wann endlich wird den Reichslanden die dringend erwartete durchgreifende politische Besserstellung beschieden sein?

Kleine politische Nachrichten. Eine letzte Umstände betraf die Stiftung einer Delegation für die Angehörigen der deutschen China-Expedition in die Provinz Szechuan. — Eine Erhöhung des Zolles auf Farbstoffextrakte soll nach der „F. Z.“ der neue Zolltarif bringen, obwohl die Einkünfte von 100 Millionen Mark und jetzt nur 25 Millionen betragen. — Es ist das Ziel der „F. Z.“, die Kriegskosten im Krieg von 1870/71 zu decken. — Der Reichstag hat am 2. Juni die Beschlüsse der Reichsversammlung von 1899/1900 angenommen. — Der Reichstag hat am 2. Juni die Beschlüsse der Reichsversammlung von 1899/1900 angenommen. — Der Reichstag hat am 2. Juni die Beschlüsse der Reichsversammlung von 1899/1900 angenommen.

aus 7 Mitgliedern einzusetzen, die sich mit gemeinnützigen Vorgehensweisen in Verbindung setzen soll. Ferner soll diese Kommission die vorherrschende Anschauung prüfen, ob es wünschenswerth erscheint, zu diesem Zweck eine Anleihe von 10 Millionen Mark aufzunehmen. — Landgerichtsdirektor Ziemler in Gotha hat nach dem „B. L.“ seine Stellung als Aufsichtsrath der Berthelschen Verlagsanstalt niedergelegt. Dieser Entschluß dürfte auf die viel erörterte Angelegenheit Berthelscher Strenge zurückzuführen sein. — Als „lästige“ ausgewiesen wurden nach der „Süd-Ztg.“ sämtliche am Bahnbau in Stummsdorf beschäftigten österreichischen und russisch-polnischen Arbeiter. — Das englische Unterhaus bewilligte am Donnerstag mit 159 gegen 60 Stimmen die Forderung von 15 779 000 Pfund Sterling für Beschaffung von Transportschiffen und Biederematerial. Im Laufe der Debatte behauptete Dundell Maple, die vom Kriegsamte zum Verkauf von Pferden nach Oesterreich und Ungarn gelandeten Offiziere hätten abgetriebene Pferde zu ungeheuerlichen Preisen gekauft und die Differenz zwischen dem wirklichen Werth der Pferde und dem vom Kriegsamte gezahlten Preise mit den bisherigen Eigentümern der Pferde getheilt. Der Finanzsekretär des Kriegsamtes Lord Stanley erwiderte, es wäre eine Untersuchung im Gange, er glaube aber, es wäre nur dazu führen, die Grundlosigkeit der erhobenen Beschuldigung darzutun. — Der Schaden bei dem Antwerpener Brand wird jetzt mit annähernder Bestimmtheit auf 30 Millionen geschätzt, ist also nicht so groß, wie zuerst angenommen wurde, aber immerhin noch groß genug. — Die Neuwahlen für die auscheidenden französischen Generalräthe finden am 21. Juli statt. Mit Rücksicht auf die Vorbereitungen für diese Wahlen wird die Kammer wahrscheinlich gezwungen sein, in der ersten Woche des Juli auseinanderzugehen. — Wegen des Zwischenfalls in Proseja, über den wir f. z. ausführlich berichtet haben, hat die Poste Italien die verlagte Genehmigung in vollem Umfang gewährt. — Donnerstag fiel in Barcelona während der Frohleichnam-Procession von einem Fenster brennendes Papier herab, das Publikum glaubte es sei eine Bombe. Es entstand eine fürchterliche Panik, hunderte wurden verwundet, einige tödlich. — Eine Wundgeheile auf des Sultans's Schlafstube wird überliefert. Einem dortigen Blatt zufolge hat der Sultan den türkischen Arzt Hegib Bey, der den Sultan maßlos, aus Furcht, dieser wolle ihn ermorde, niedergeschlagen. Nach einer anderen Version soll Hegib Bey den Sultan wirklich haben tödten wollen, der Leibarzt des Sultans sei aber dazwischen getreten und habe Hegib Bey niedergestreckt. Die zweite Version kann begründet sein, wahrscheinlich ist sie aber nicht. Der großherrliche Landesvater der Türken teilet vielleicht an Verfolgungswahn, wie viele Despoten und hat offenbar in einem solchen Anfall sich seiner Thron zu wehren versucht. Zu seiner Rechtfertigung wird dann die thörichte Einbildung als Wirklichkeit angegeben. Jedenfalls ist es eine sehr riskante Ehre, den Sultan zu massiren.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Die Buren machen sich wieder überall bemerkbar. Aus Durban wird berichtet: Mehrere einzeln stehende Gehöfte, die sich außerhalb der Stadt, in der Nähe von Harry Smith (1) befanden, sind von den Buren angegriffen und geplündert worden. Aus Kimberley wird gemeldet: „Bei Jacobstown fand ein Gefecht statt, dessen Resultat noch nicht bekannt ist.“ Das ist, wie man aus Erfahrung weiß, die Formel, in der das Kriegsamt auf eine Niederlage schonend vorberichtet. Aus Blansfontein wird berichtet: „Ein Burenkommando befindet sich im Distrikte Philippopolis.“ Und mit der Vernichtung des Kommandos Malan ist, wie sich hinterher erwies, auch nichts. Nach einer Meldung aus Middeburg ist das Kommando Malan, welches vergangene Woche zerstreut wurde, neuerdings bei Cornetstee wieder signalisirt worden. Es besteht aus 160 Mann. Das Kommando Deberet besteht aus 100 Mann und steht zwei Meilen südlich von Middeburg. Nach einer kassablen Meldung ist General French Donnerstag nach Middeburg abgegangen, um das Oberkommando in der Kapkolonie zu übernehmen, falls, wie er ausdrücklich zur Bedingung macht, ihm ausreichende Truppen zur Verfügung gestellt werden. Geschieht das nicht, so kehrt er ab. Ritchener meldet dies nach London; man mag man sich dort den Kopf zerbrechen, woher die Soldaten genommen werden sollen.

Von dem „erfolgreichen“ Gefecht, das Ritchener's Schützen unter David Wilson bei Warmbath, nördlich vom Wienerstee, hatten, werden den „Central News“ Einzelheiten gemeldet, die darthun, daß in den ersten Meldungen hart übertrieben worden ist. Danach fand der Zusammenstoß am Sonntag statt. Ritchener's Schützen übergriffen ein Lager des Burenkommandanten Erasmus — nicht Hertz, wie es in der ersten Meldung hieß — machten 40 Gefangene und erbeuteten 7000 Rinder, 50 Wagen und viel Munition. Die entflohenen Buren verließen später, den Engländern die Beute wieder abzugeben, aber ohne Erfolg. Der Verlust sowohl der Buren als auch der Engländer wird hier als geringer angegeben als in der ersten Meldung. Nach der amtlichen Berichterstattung war aber weniger der britische Verlust noch etwas größer, als zuerst angegeben wurde. Er betrug danach 7 Tote und 18 Verwundete gegenüber 3 Tödteten und 15 Verwundeten in der ersten Darstellung.

China.

Vom Chinawirtware. Dem „Bureau Laffan“ wird über eine neue Schießerei in Tientsin gemeldet: Mittwöch Abend feuerten einige indische Soldaten, die von einer Abtheilung französischer Soldaten insulirt und angerempelt worden waren, auf ihre Angreifer, wobei sie zwei tödteten und fünf verwundeten. — Zuerst haben die Truppen der „Verbündeten“ auf die Boxer geschossen, und jetzt schießen sie sich selbst tödt. Welch' erhebendes Schauspiel für die Chinesen! Zu dem ersten Krawall in Tientsin wird noch folgendes berichtet: Die beiden Deutschen, welche bei dem Krawall Schüsse erhielten, waren keine Theilnehmer, sondern saßen ruhig an ihren Tischen in einem Kaffeehaus. Der französische Kommandeur hat jetzt seinen Leuten befohlen, innerhalb der französischen Konzeption zu bleiben.

Die deutsche Besatzungsbrigade, die in Ostasien zurückbleibt, kommandirt Generalmajor v. Rohrheidt; sie ist jetzt zusammen aus 3 Infanterie-Regimentern zu 3 Bataillonen à 3 Kompanien, 1 Eskadron Jäger zu Pferde, 1 Feldartillerie-Abtheilung, 1 Pionier- und 1 Trainkompanie.

Lübed und Nachbargebiete.

Sonnabend, den 8. Juni.

Zum Streit der Kohlenarbeiter. Am Sonnabend Morgen fand eine öffentliche Versammlung der Streikenden statt. Ueber die gegenwärtige Situation am Hafen berichtete Benthien: Im Allgemeinen sei die Arbeit am Freitag Morgen von sämtlichen Kohlenarbeitern, mit Ausnahme einiger fewer Arbeiter, wiedergelegt worden. In welcher Kalamität sich die Arbeitgeber schon am Freitag befanden, erhellt aus dem Umstand, daß sie die

Schiffsleute als Streikbrecher benutzten. Redner vertrat die Ansicht, daß Schritte eingeleitet werden müßten um die Schauerleute, die mit solchen Leuten zusammenarbeiten resp. unter Umständen deren Arbeit zu verrichten haben, gleichfalls zur Arbeitsniederlegung zu veranlassen. In der Diskussion wurde allgemein betont, daß die Ursachen der Streikenden sehr günstige seien und nach wenigen Tagen werden die Kohlenarbeiter kapituliren. Benthien gab noch eine Statistik (auf welche wir nächster Nummer zurückkommen werden. D. Red.) bekannt nach welcher die sogenannten „Träger“ in den achtziger Jahren weitaus höhere Löhnsätze erzielten, als heute die Kohlenarbeiter. Weil den Unternehmern die Träger zu theuer wurden, scheuten sie sich nicht, diesen damals königlichen und kapitaltreuen Arbeitern die Kohlenarbeit zu entziehen und dieselbe den Kohlenarbeitern, die weitaus billiger arbeiteten, zuzuwenden. Das war der Dank der Unternehmern nach längerer Debatte, in welcher auf das Schärfste gerügt wurde, daß bisher die Affordarbeiter die Vorkarbeit, die doch nur im Interesse des Unternehmers thätig sein mit bezahlen mußten, und daß seitens der Kohlenarbeiter in den bürgerlichen Blättern Arbeiter für einen Tagelohn von 7 bis 10 Mark gesucht werden, während die Kohlenarbeiter durchschnittlich nur ca. 90 Cents pro Jahr verdienen, wurde die impotente Versammlung geschlossen. Dieselbe lieferte den Beweis, daß die Streikenden jetzt entschlossen sind, bis zum Ausharren auszuharren.

Der hiesige **Fabrikinspektor Johannsen** ist bereits seit mehreren Wochen erkrankt und nicht mehr in der Lage, seinem Posten vorstehen zu können. Arbeiter, die den Inspektor zwecks Anbringung von Beschwerden in seiner Wohnung aufsuchen wollten, mußten unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen. Unseres Erachtens ist es unbedingt notwendig, daß im Falle einer längeren Erkrankung des Fabrik-Inspektors für Stellvertretung gesorgt wird, damit die Arbeiter Gelegenheit haben, ihre sicherlich nicht unberechtigten Beschwerden anbringen zu können.

Die **Hauptversammlung der deutschen Kolonial-Gesellschaft** lehnte Freitag den Antrag auf Einführung der Reichswährung für die Kolonien ab und beschloß mit großer Majorität, das Ersuchen an die Reichsregierung zu richten, für den Ausbau der Häfen von Dar-es-Salaam und Tanga Sorge zu tragen.

Gegen den Brodwucher. In Töbning tagte am 1. Juni eine Volksversammlung, in der Gen. Breccour-Kiel über die geplante Erhöhung der Getreidezölle referirte. Eine Protestresolution wurde einstimmig angenommen.

Eine **Warnung vor dem Zuzug von Gärtnern nach Berlin** erläßt der Allgemeine deutsche Gärtnerverein wegen Ueberfüllung des Arbeitsmarktes. Es wird darauf hingewiesen, daß auch unter den in Berlin ansässigen Gärtnergehilfen große Arbeitslosigkeit herrsche, daß das Angebot in allen Zweigen der Gärtnerei die Nachfrage übersteige und keine Aussicht auf eine Besserung der Zustände vor Eintritt des Herbstes zu erwarten sei.

Als **Anstands-dame** spielen sich die „Subjektiven Anzeigen“ unserem Zentralorgan, dem „Vorwärts“, gegenüber einer Polemik zwischen diesem und der „Konserb. Korresp.“ auf. Das Amtsblatt hat durchaus keine Ursache, anderen Leuten Anstand und Moral zu predigen; wer im Glashaufe sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen.

Eigenthumsvergehen. Einem in der Krähenstraße wohnenden Malermeister wurde in der Nacht auf Donnerstags ein im Hausflur hängender Schinken entwendet.

Das **Reichsversicherungsamt** hat in völligem Gegensatz zu beiden Vorinstanzen eine Entscheidung getroffen, die sich auf den interessanten Fall bezog, daß der verunglückte Bauarbeiter auf der Arbeitsstelle auch seine Schlafstätte hatte. Zu den Entscheidungsergebnissen heißt es: Die Benutzung des Bauobers als Schlafstätte erfolgte nicht nur im eigenwirtschaftlichen Interesse des Verletzten, sondern wesentlich auch im Interesse des Betriebes seines Arbeitgebers, weil der Kläger auf diese Weise in der Lage war, die tägliche Arbeit möglichst auszuüben, während für ihn ein anderes Lager im Orte überhaupt nicht zu beschaffen war. Hiernach kann der Gang des Klägers von seiner Schlafstätte zur Arbeitsstelle dem Wege, den unter anderen Verhältnissen ein Arbeiter von seiner Wohnung zur Betriebsstätte zurücklegt nicht gleichgestellt werden. Vielmehr muß, da der Nachtaufenthalt des Klägers am Arbeitsorte durch die Betriebsverhältnisse bedingt war, der Weg von der Schlafstätte zur Arbeitsstätte der Thätigkeit im Banbetriebe zugerechnet werden. Somit ist der durch die besondere Beschaffenheit dieses Weges verursachte Unfall von der Berufsgenossenschaft zu entschädigen.

Brandwunden schmerzlos und rasch zu heilen. Wenn man sich bei der Wäsche durch Dampf oder durch tosendes Seifenwasser verbrüht hat, wickelt man den verletzten Körpertheil schnell in ein mit Terpentin getränktes Tuch vollständig ein und behält ihn ungefähr eine Stunde verpackt. Man spürt alsdann keine Schmerzen mehr, entriest das Tuch, reibt den verbrühten Körpertheil mit Glycerinöl ein und auch nicht eine Blase oder ein rother Fleck werden am anderen Tage zu sehen sein.

Schöffengericht. Des Betrugers soll sich der jugendliche Kommiss R. schuldig gemacht haben, und hatte sich derselbe dieserhalb am Freitag zu verantworten. R. kaufte am 26. Dezember 1899 von dem hiesigen Goldschmied Zander eine goldene Uhrkette zum Preise von 55,— Mk. und erhielt auf Grund seiner Angabe, er wolle die Kette als Weihnachtsgeschenk verwenden, Kredit bis zum 1. Februar 1900. Nach Verlauf einer halben Stunde verfuhr der Angeklagte die Kette bei einem hiesigen Pfandleiher für 30,— Mk. In der Verhandlung behauptete der Angeklagte, nach dem Kauf sei ihm der Gedanke gekommen, daß die Kette zum Verschlecken zu theuer sei und deshalb habe er sie veräußert. In Anbetracht des Umstandes, daß der Angeklagte bei Begehung der That das 18. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hatte, wurde auf eine Geldstrafe von 50,—, eventuell 1 Woche Gefängnis erkannt.

Ueberblick über die anzeigenpflichtigen Krankheiten im Monat Mai 1901. Es erkrankten an: Diphtherie 23, Granulose 1, Masern 80, Scharlach 9 und Typhus 1 Personen; von diesen Erkrankungen verließen je eine an Masern und Scharlach tödtlich.

Kleine amtliche Nachrichten. In das Handelsregister ist bei der Firma: „Dr. Steinorth u. Ferner“ eingetragen worden: Dr. F. C. Steinorth ist angetreten und die offene Handelsgesellschaft aufgelöst worden. Das Geschäft mit der Firma ist an die von dem Gesellschaftler E. F. R. Ferner und D. H. Wagner errichtete offene Handelsgesellschaft übergegangen. — Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns F. W. Schwaab ist ausgesetzt worden.

*** Kleine amtliche Nachrichten.** Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns J. F. W. Schömann ist infolge Zwangsvergleichs aufgehoben worden. In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns J. A. Koch, in Firma Just. Koch, ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf den 15. Juni, 10 1/2 Uhr, angesetzt worden. — In das Vereinsregister ist unter Nr. 6 eingetragen worden: „Deffentliche Lechhalle in Lübeck“. Der Vorstand besteht aus: Pastor Digen, Rentier Poffe, Dr. Heddinga, Dr. Krüger, Dr. Neumann, Beamter Wohler, Dr. Friedrich, Lehrer Bieder, Kaufmann Scharff, Buchdruckereibesitzer Schmidt, Direktor Stiller, Dr. Zischl, Dr. Effenus, Drechsler Hüms und Schlossermeister Schmidt. — Das Stadt- und Landamt hat die Wiederwahl des bisherigen Vorsitzenden des Gemeinde-Vorstandes in Sierkestraße, des Kaufmanns L. W. E. Hoff bestätigt.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. In Elmshorn legten die bei der Kohlelegung des Haffwerkes beschäftigten Arbeiter infolge Lohn-differenzen die Arbeit nieder. — Zur Lohnbewegung der Hamburger Bauarbeiter wird gemeldet, daß nun auch die von den Streikbrecher-Agenten herangelockten „Arbeitswilligen“ streiken wollen. Dieselben sollten lt. Anzeigen in mehreren bürgerlichen Blättern 40 bis 60 Pf. Stundenlohn erhalten. Statt dieser Lohnsätze bekommen sie nur 35 bis 45 Pf. pro Stunde, weshalb eine große Erregung unter ihnen herrscht.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein Großfeuer, dessen Entstehungsurache auf Brandstiftung zurückzuführen ist, wüthete in der Nacht zum Mittwoch im Kirchhofe Sieck bei Ahrensburg. Das Wohnhaus nebst Scheune des Landmanns und Gastwirths Glumz sind völlig eingeäschert worden. Leider ist auch viel Vieh mitverbrannt. Glumz hatte seine Landstelle an einen Herrn aus Hamburg verkauft und beabsichtigte, am Mittwoch fortzuziehen. — Die Vertreter der Gemeinde Gaarden bei Kiel haben gegen die Wiederwahl des zweiten Kieler Bürgermeisters Boreh Protost eingelegt, weil nur diejenigen Einwohner Gaardens zur Wahl zugelassen wurden, die eine besondere Eintragung in die Bürgerliste der Stadt Kiel beantragt hatten. — Ein großer Waldbrand brach am Donnerstag Mittag zwischen Eschenbüttel und Leiferde bei Gishorn aus. Bis 8 Uhr Abends waren bereits 2000 Morgen Bestände vernichtet; erst am späten Abend konnte das Feuer durch die vereinten Bemühungen der Bewohner der angrenzenden Ortschaften zum Stillstand gebracht werden.

Hamburg. Bürgerschaftswahl. Bei der am Freitag vorgenommenen Bürgerschaftswahl im 18. Bezirk, St. Pauli, wurden von 565 Wahlberechtigten 399 Stimmen abgegeben. Davon erhielten Dr. Dräner 296, Guft. Stengels (S.D.) 98, Raab (Ant.) 2 Stimmen. Bei der Wahl im Jahre 1898 waren 490 Wahlberechtigte vorhanden. Damals erhielten Wittmad 320, Stengels 49, der Antifemist Rieger 84 Stimmen. Die bürgerlichen Wahl-

stimmen sind danach um 24 zurückgegangen, die antifemistischen Stimmen mit eingerechnet sogar um 106, während die sozialdemokratische Stimmenzahl um 49, das heißt um genau 100 Prozent gestiegen ist. Das ist ein recht erfreuliches Resultat, welches zu den besten Hoffnungen berechtigt.

Brees. Von den Vermittlern der Armen. Wie die politischen Sachverständigen von ihren Arbeitgebern behandelt werden, zeigt folgender Vorfall. Zu Pfingsten besuchten die bei dem Guts-pächter Moske auf Köhren beschäftigten polnischen Arbeiterfamilien, mit Ausnahme eines Vorarbeiters, ihre Landsteute auf Sophienhof. Hier erfuhr sie, daß auf Sophienhof mehr Lohn gezahlt würde, in Köhren. Zu Hause wieder angekommen, theilten sie diese Thatfache ihrem Vorarbeiter mit. Alle wurden sich einig, daß am nächsten Morgen versucht werden solle, auch etwas mehr Lohn zu erlangen. Da kamen sie aber schon an. In unerhörter Weise fuhr Moske den Vorarbeiter an: Er wäre ein elender Aufwiegler und solle machen, daß er vom Hofe käme usw. In seiner Angst sagte der Arbeiter zu seiner Frau, sie solle nur die Sachen zusammenpacken, er wolle sich während der Zeit nach anderer Arbeit umsehen. Während der Mann fort war, ging der Gutspächter Moske zu der Frau des Vorarbeiters und prügelte sie, wie man zu der „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ mittheilt, unbarmerzig durch, während eine andere Frau dabei stand. Als der Gatte am Abend nach Hause kam, klagte sie ihm ihre Noth. Aufgebracht über die Rohheit ging der Arbeiter zum Gensdarm. Dieser schickte ihn zum Arzt, um sich ein Attest über den Befund der Körperverletzung ausstellen zu lassen. Der Arzt, Dr. Peters, ver-sprach auch hinauszukommen; wer aber dann nicht kam, war eben Herr Dr. Peters. In seiner Bebrängniß ging der Mann nun mit seiner Frau von Köhren nach Brees zu einem Arzte. Dieser sagte: „Nur gute kalte Umschläge machen und einige Tage Ruhe.“ Aus diesem ärztlichen „Befund“ läßt sich schon vermuthen, daß die Rohheit des Herrn derart gewesen sein muß, daß eine exemplarische Bestrafung dieses Herrn wohl am Platze ist. Trokdem weigerte Dr. Peters sich, dem Manne ein Attest auszustellen! Wie die Arbeiter sahen, daß sie doch nicht zu ihrem Rechte kommen würden, packten sämtliche Leute ihre sieben Sachen und machten sich auf zum Breeser Bahnhof, um nach ihrer Heimath abzureisen. Das war aber nicht nach dem Willen Moskes. Mit Hilfe der Polizei wurden die Vermittler festgehalten und nachdem ihnen klar gemacht worden war, daß unsere famose Gesindeordnung davor nicht zuläßt, mußten sie wohl oder übel wieder in ihr Joch zurück. Das sind die elenden Zustände unserer herrlichen Weltordnung. Wie viele derartige Vorkommnisse mögen sich wohl abspielen, aber sie kommen nicht aus Licht der Deffentlichkeit. Wäre die Einigkeit unter diesen Leuten nicht dagewesen, daß sie lieber zurück zum Hungertuche Dibelbens lehren wollten, als sich hier die Knochen koput schlagen zu lassen, dann hätten auch wir von diesem Vorfalle nichts erfahren. Man sieht daraus, daß der Geist der Solidarität und der Brüderlichkeit auch schon in dieser gedrückten Menschenrasse steckt. An uns ist es, ihn weiter zu pflegen. Das sei unsere heiligste Pflicht! — Im übrigen wollen wir noch be-merken, daß die Sachverständigen nach unserer und mehrerer Gerichte Auffassung nur dann unter der Gesindeordnung stehen, wenn dies ausdrücklich in ihrem Vertrage steht.

Schönberg. Brotpreiserhöhung. Die hie-sige Bäcker-Innung hat eine Brotpreiserhöhung um 5 Pf.

eingeführt. Bisher kostete das Brot 60 Pf. pro Stück. Die Bäckermeister dekretiren also einfach, ihre Waare kostet in Zukunft so und so viel; wollen die Arbeiter aber für ihre Waare Arbeitskraft ein paar Pfennige mehr erzielen, bedarf es oft wochenlanger Kämpfe.

Goldberg. Die wackeren „Arbeits-willigen!“ Am Sonntag Abend entfiel, wie man der „Meckl. Volksztg.“ schreibt, zwischen den hier beschäftigten italienischen Maurern und polnischen Arbeitern in Meadow eine blutige Schlägerei. Hierbei spielten Messer, Dolch, Spaten und Hacken eine sichtbare Rolle. Ein Arbeiter erhielt eine erhebliche Wunde mit einem Dolch im Oberarm, ein anderer mit einem Spaten eine Kopfwunde und ein Maurer eine Verletzung am Arm. Die von den Arbeitgebern herbeigelockten „arbeitslustigen“ Italiener wirkten, wie man sieht, wirklich „kulturfördernd“.

Güstrow. Schwurgericht. Wegen Kindes-tödtung wurde am Donnerstag zunächst das Dienst-mädchen Emma Möller aus Teltow unter Ausschluß der Deffentlichkeit zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt. — Die zweite Verhandlung richtete sich gegen den Schäferknecht Johannes Belten aus Mühleneijau wegen Brand-stiftung und Sachbeschädigung. Der Angeklagte, der den Eindruck eines äußerst stupiden Menschen machte, war be-schuldigt worden, am 12. März d. J. zwei seinem Dienst-herrn gehörige Heudienen in Brand gesetzt zu haben; der eine derselben, welcher 5 Fuder Heu enthielt, brannte auf. Uebriglich schlechte Behandlung seitens des l. Schäfers war die Veranlassung zu dieser Brandstiftung. Der als Sach-verständige vernommene Direktor der Irrenanstalt Sachsen-berg bezeugte den Angeklagten als recht dummen Menschen, bei dem aber sonst keine krankhafte Störung seiner Geistes-thätigkeit zu bemerken gewesen wären. Der Angeklagte, der sich zweifellos der Tragweite seiner Handlungsweise gar nicht bewußt gewesen ist und der mit vollem Recht als ein Opfer der von den Junkern auf dem Lande gezüchteten Dummheit bezeichnet werden kann, wurde nach Bejahung der Schuldfragen zu 6 Monaten i Tag Gefängniß verurtheilt.

Bremen. Die Bürgerschafts-Ersatzwahl, die am Donnerstag für den 1. Bezirk stattfand, hat der Sozialdemokratie einen erfreulichen Stim-menzuwachs gebracht; unser Genosse Waigand ver-einigte 117 Stimmen, gegen 69 Stimmen im Jahre 1899, auf sich. Gewählt wurde indessen der „parteilose“ Kandidat Desselmann mit 200 Stimmen.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Dankagung.

Für die herzliche Theilnahme und für die reichen Franzpenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes sage Allen meinen herzlichsten Dank, ins-besondere dem Verband der Zimmerer sowie dem Gesangschor.

Johanna Spethmann Wwe.
nebst Sohn und Angehörigen.

Ein freundliches Logis, straßenwärts
zu vermieten Margarethenstraße 12, 1. Et.

Logis für 2 junge Leute
oder zwei Mädchen
Schwartauer Allee 59, 2. Et.

Logis zu verm. Arminstr. 41a, 2. Et.

Ein freundliches Logis nach vorne
Fischerstraße 88, 2. Et.

Ein freundliches Logis zu vermieten.
Mäheide 4

Zum 1. Juli eine freundl. Wohnung
zu vermieten Schützenstraße 23.

Logis zu vermieten
Watenhauer 80

Ein leeres heizb. Zimmer zu vermiet.
Dankwartstraße 51, 1. Et. Fl.

Zum 1. Juli ein Laden zu vermieten.
passend für Barbiergehäst. Näheres
Hützstraße 94.

Zu vermieten eine kleine freundliche
Wohnung, passend für kleine Familie
Hartenstraße 9/8.

Freundliches Logis zu vermieten
Fischerstraße 68.

Ein Logis für e. jg. Mann z. verm.
der Woche 2 Mk. Friedenstraße 52.

Gesucht weiße Marmorplatte für Wasch-tisch, Größe ca. 46 : 65 Ctm. Angebots unter
C 65 an die Exped. d. Bl.

Brautpaar, welches sich zu verheirathen ge-denkt, sucht in der Nähe des Burgthors.
Zu erfragen Weiter Lohberg 5, 1. Et.

Zu verkaufen eine Zuchtsau,
3 Jahr alt, hochtragend.
Schmidt
Ludwigstraße 64 Lübeck.

Ein guterhaltener eiserner Löhnholt-Dauerbrandofen mit Kochvorrichtung billig zu verkaufen
Sundstraße 40, 1. Et.



O. Störzner
Fahrradgrosshandlung
Süßstraße 54. Fernsprecher 1278.

Permanente Ausstellung von ca. **100 Fahrrädern.**

Beretreter nur erster Qualitätsmarken, wie:
Gritzner, Neckarsulmer Pfeil, Mars, Hansa.
Gute starke Halbrenner unter reeller Garantie von Mk. 140 an.
Starke gebr., aber tadellos erh. Tourenräder von Mk. 40 an.
Große Reparatur-Werkstatt u. Fahrtschule im Geschäftshause.
Achten Sie bitte auf die drei Schaufenster der Nr. 54.

Achtung, Kohlenarbeiter!
Mitglieder-Versammlung
am Montag, den 10. Juni, Abends 8 1/2 Uhr,
im Vereinshaus, **Johannisstr. 50/52**
Tages-Ordnung:
Unsere Lohnbewegung. Fragekasten. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Scherm's
Reisehandbuch
für wandernde Arbeiter.
Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßenkarte
Preis 1,50 Mk. —
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**
Johannisstraße 50.
Ein starkes Fahrrad, pass. für Arbeiter,
ist Umstände halber billig zu verkaufen
Meierstraße 17.
2 frisch milchgebende Ziegen und ein
Patent-Butterfass zu verkaufen
Schwartauer Chansee 39.
Zu verkaufen ein guterhaltener weißer
Kachelofen mit eisernem Unterfah
Großer Kiebau 4.

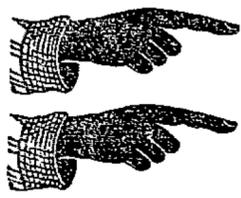
Ungar-Weine
der
Deutschen Central-Bodega
vorzüglicher Qualität, direkt bezogen, wie
Süßer Ober-Ungar,
Ruster Ausbruch,
Meneser Ausbruch,
insbesondere
Medicinal-Ungarwein
dem. unterucht, empfiehlt zu billigsten Preisen
S. Wähler, Schwartauer Allee 32,
Colonialwaarenhandlung
Alte und neue Fahrräder
empfeilt **P. F. Brubns,** Stockels-dorf.
Empfehle sehr schöne
Magnum-bonum-Kartoffeln.
Faß 40 Pf. — Saß 200 Pf. 4. — Markt.
C. Wils,
Borbeestraße 12.

Ausverkauf
von
Sonnen-
und
Regenschirmen
wegen Verlegung des Geschäfts.
10 bis 50 % Rabatt.
H. Stoppelmann, Schirmfabrik,
Hützstraße 43.

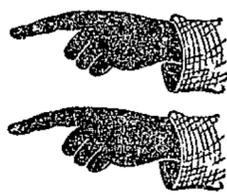
Werkzeuge
(Garantie-Qualität)
f. Maurer, Zimmerer, Tischler,
Schlosser, Schmiede, Drechsler zc.
empfeilt
zu den billigsten Preisen
J. F. B. Grube
Lübeck, am Markt.

Für Vereine und Gewerkschaften
empfehle
Verlosungs- und
Geschenk-Gegenstände
in allen Preislagen.
August Hüter,
Porzellan-, Spielwaaren-, Hans-stands-Artikel, Emaille.

Frau Helms, Hebamme,
Kleine Altesfähre 8.
Moislinger Baum.
Sente:
Aufsteigen
des
Luftschiffes
à la „Zeppelin.“
Aufstieg 6 Uhr Nachmittags.
Grosses Familienkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.



Verkauf



des Konkurs-Waarenlagers Paul Brinn & Co

und anderer billiger Parthie-Waaren.

Schwarz baumw. Frauenstrümpfe 30
deutschlang. Durchschnittspreis, Paar
3 Paar 85 Pf.

Schwarz woll. Frauenstrümpfe 70
Prima Qualität, früher 90 Pf., 1.20 Mk.,
jetzt Durchschnittspreis Paar
3 Paar 2.00 Mk.

Halbhandschuhe, coul. für Damen . . Paar 10

Prima Hemdentuch, feinfädig, in Skovons
a 10 Meter regulär 5.25 Mk., jetzt 3.80

Sofadamast, grün und bordeaux
regulär 5 Mk., jetzt 1.75

Fertige Betten jetzt Stand 12.00

Hemdentuch, schöne Waare
regulär 23-30 Pf., jetzt Meter 20

Grosser Posten Portièrenstoffe 1.05
Meter 35, 68 Pf.

Zwirnhandschuhe mit 3 Knöpfen . . . Paar 25

Prima weisse Damenhandschuhe 35
mit 2 und 3 Druckknöpfen, Durchschnittspreis

Patentstoss in allen Farben
früher 20 Pf., jetzt Meter 12

Juponstoffe, gestreifte Dessins,
regulär 60 Pf., jetzt 38

Regenschirme mit kleinen Fehlern 1.00
früher 90 Pf. 2.25

Schultornister jetzt für 45 Pf. 95

Grosser Posten Herrenkragen, alle
früherer Preis Stück 40-70 Pf., jetzt Durchschnittspreis 20

Grosser Posten Corsetts für Damen,
regulär 1.90-2.25 Mk., jetzt Stück zum Aussuchen 1.30

Amerik. Schmucknadeln jetzt Stück von 4

Helle wollene Kleiderstoffe 95
zu Reise- u. Promenadentouren, früher 1.85 Mk., jetzt

Loden-Roben 6 Meter 2.90

Seidenstoff- u. Sammetreste von 1/2 Meter
bis 12 Meter weit unter halben Preisen

Kleiderbarchend zu Hauskleidern . . Meter 28

Brennapparate jetzt nur 6
Hartspiritusdose 5 Pf.

Glycerin-Sand-Mandelkleie Paket nur 35

Kleiderbürsten jedes Stück nur 28

Schulschwämme jeder Schwamm nur 1

Cartendecken regulär 1.80-2.25 Mk.,
jetzt jedes Stück 3 Aussuchen 1.30

Radenfämme Stück 14 Pf.
Seitenfämme Stück 6 Pf.
Haaröl (Blumenduft) 35 Pf.
Blaidriemen Stück 35 Pf.
Schablouenfäden Stück 12 Pf.
Hausapotheke für die Reise Stück 35 Pf.

Halstrümpfen Stück 5 Pf.
Wäschebändchen Meter 1 Pf.
Wäscheleine Meter 2 Pf.
Schuhjente Paar 1 Pf.
Pompons Stück 1 Pf.
Corsettsaugen, breit Dsd. 5 Pf.

Silkn-Garn Dode 3 Pf.
Stadseide Dode 1 Pf.
Silkstoffe-Seide Dode 3 Pf.
Knopfloch-Seide Rolle 1 Pf.
Vogelbauer Stück 28 Pf.

Papier-Wäsche Stoffüberzug Kragen früher 8 Pf. jetzt 2 Pf. Manschetten früher 12 Pf. jetzt 4 Pf.

Nur kurze Zeit
dann unter diesjähriger
Sommer-
Kämmungs-Verkauf!!

Ohne Rücksicht auf sonstige Preise werden unsere Nischen-Vorräthe eleg. Herren- und Knaben-Garderoben von jetzt ab für halben Werth und darunter gegen baar abgegeben. Wiederverkäufer werden nicht berücksichtigt.

Herren-Anzüge, Werth 10-15, n. Nr. 6, — an.
Herren-Anzüge, Werth 14-20, n. Nr. 8, 50 an.
Herren-Anzüge, 20-27, n. Nr. 12, — an.
Herren-Anzüge, 30-42, n. Nr. 20, — an.
Herren-Paletots, 10-15, n. Nr. 4, — an.
Herren-Paletots, 15-20, n. Nr. 8, — an.
Herren-Paletots, 25-35, n. Nr. 15, — an.
Herren-Hosen, 3-5, n. Nr. 1, — an.
Herren-Hosen, 5-6, n. Nr. 2, 25 an.
Herren-Hosen, 7-8, n. Nr. 3, 50 an.
Herren-Hosen, Werth 8-14, n. Nr. 5, — an.
Knaben- u. Jünglings-Anzüge sportlich.
Herren-Sommer-Joppen à St. 90 Pf.
Herren-Stiefeln nur Nr. 1.25.
Knaben-Strick-Anzüge à St. 1.10-2 Mk.
Knaben-Hosen von 10 Pf. an.

Walthaus Goldene 33
Lübeck, nur Breitenstraße 33.
Nur in der ersten Etage, kein Laden.
Verkaufe Niemand diese günstige Gelegenheit!
Eine richtiggehende Wanduhr gratis bei Verkäufen von Nr. 30. — an

Frau Sebanne Sommer,
Ergänzung.
W. Hahn,
Schneider,
Wohnt bei Glockengießerstraße 46 III L.
Julius Schiott
cont. Kammerjäger
Friedenstraße 10. — Langen Schöfers 63.

Öffentliche Schuhmacher-Versammlung
am Dienstag den 11. Juni
Abends 9 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Die Entwicklung und die Aufgaben der deutschen Gewerkschaften mit besonderer Berücksichtigung der Schuhmacher-Verhältnisse.
Referent: Kollege C. Schaumburg, Hamburg.
2. Verschiedenes.
Um recht zahlreiches Erscheinen sämtlicher Vorkollegen erjudt
Der Einberufer.

Einladung zum 2. Stiftungsfest
des
Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)
bestehend aus Doyert und Ball, Herren-Perischnicken, Damen- und Kindervergüngen,
am Sonntag, den 16. Juni 1901
in **Haushahn's Konzerthaus.**
Concert von 4-7 Uhr. Ball von 7-2 Uhr.
Eintritt 60 Pfg., Damen frei.
Das Comitee.

Wo?
Wo kann ich mich am gebirgsten amüsieren?
Wo finde ich die beste und anständigste Gesellschaft?
Wo kann ich ein gutes Glas „Adlerbräu“ trinken und gut essen?
Wo finde ich am leichtesten meine Bekannten?
Wo kann ich das süßeste Leben kennen lernen?
Wo habe ich einen prächtigen Garten, ein nettes Lokal?
bei **Hermann Gutsche, Neu-Lauerhof, Burgthor.**
Sontag Sonntag:
Anfang 4 Uhr. Gr. Tanzkränzchen. Ende 12 Uhr.
Eintritt frei!

Sahn-, Schmuck-, Mobilia usw.
werden prompt und billig ab- und angefahren.
O. F. L. Hoff, Creditgeschäft,
Häckerstraße 3.
NB. Bis auf weiteres Hauptstr. Nr. 1062.

Frau Hüsmert, Fischegrube 84.
Guter kräftiger Mittagstisch von 11-2 Uhr
50 Pfg., Abonnementskarte 3 Mk.
Abendeßen von 6-9 Uhr à 30 Pfg.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft
Fischergrube 52
empfiehlt sich zum Lagern und Nachsenden aller Gegenstände prompt u. billig.

Vereinshaus.
Sonntag den 9. Juni d. Jb.
Unterhaltungs-Musik.
NB. Warme u. kalte Speisen.

St. Lorenz-Liedertafel.
Ausflug nach Waldhufen
am Sonntag den 16. Juni.
Abfahrt Nachm. 2 Uhr.
Der Vorstand.

TIVOLI.
Sonntag, den 9. Juni 1901.
Große Extra-Vorstellung
verbunden mit Concert und Illumination-Beleuchtung des Gartens.
Specialitäten- und Theatervorstellung.
Auftreten namhafter Künstler.
Zur Aufführung kommt:
Ein Hamburger Gasenarbeiter oder Au de Waterkant. Posse mit Gesang und Tanz von Köllisch.
De Waschfrau ut den Hamburger Bäcker-gang. Plattdeutsche Lokalposse mit Gesang und Tanz von Stinde.
Zum Schluss:
500000 Teufel oder der Geisteranz.
Zauber-scene, ausgeführt v. Prof. Neubours.
Entree à Person 40 Pf., Sperrsit 50 Pf.,loge 75 Pf.
Billet-Vorverkauf von Morgens 10 Uhr an im Tivoli.
Einlaß 6 1/2 Uhr
Anfang 7 1/2 Uhr.

Ein Allerweltsmann.

Aus Wien schreibt man dem „Vorwärts“:
Populäre Minister hat es in Oesterreich noch nie gegeben. Das ist ganz natürlich, denn der Minister gefällt entweder dem einen Volksstamm, dann mißfällt er aber sicher dem andern; der Grund seiner Popularität bei den einen ist die Ursache des Mißfallens der andern. Der Minister regierte entweder in Böhmen czechisch, dann ward er von den Deutschen gehaßt, oder er war ein Deutscher, dann verfolgten ihn die Tschechen. In Galizien hatte er sich zwischen Polen und Ruthenen, im Süden zwischen Slovenen und Italienern zu entscheiden; überall stand er vor Alternativen und wie er sich auch entschied, mehr als halbe Liebe konnte er nicht ernten. Herr v. Körber aber ist auf dem besten Wege, überall Bärtlichkeit zu finden; die Herzen aller fliegen ihm zu, dieser kleine Bureaukratenmensch ist in den verflochtenen vier Monaten geradezu populär geworden und seine Worte finden bei allen Volksstämmen williges Gehör. Er hat am Montag im Abgeordnetenhaus — etwa um Mitternacht, denn in Wien ist jetzt der Parlamentarismus in Permanenz erklärt — eine politische Rede gehalten und obwohl er eigentlich nichts gesagt hat, als triviale Selbstverständlichkeiten, überschießen die Abgeordneten und die Zeitungen von dem Lobe des Mannes, der Oesterreich gerettet habe. Man verhandelte das Budgetprovisorium, und trotzdem Herr v. Körber „keine“ Majorität hat, wurde ihm diese Blanko-Vollmacht, die nach der landläufigen Auffassung ein Vertrauensvotum darstellt, mit kolossaler Majorität erteilt. Glück hat er, der kleine Körber, das muß ihm der Teufel lassen. Das einst so borstige Haus ist unter seinen gewandten Händen ganz zahm geworden, die zuwideren Parteien pariren nun auf den Wink, und was die Regierung will, das geschieht. Es ist wieder eine Lust geworden, österreichischer Ministerpräsident zu sein!

Von allen europäischen Ministern dürfte Herr v. Körber der Regierungschef sein, der in diesem Jahre auf die größten Erfolge zurückblicken kann. Er fand eine schier unlösliche Situation vor, einen Zustand, der einem Staatsbankrott so ähnlich sah wie ein Ei dem andern. Dem neuen Hause schien ein sehr kurzes Dasein beschieden, das Ende des früheren Parlaments kündigte ihm ein ähnlich jämmerliches Schicksal an. Und heute? Heute steht Oesterreich am Ende einer Session, in der die Geseßfabrikation förmlich mit Dampf betrieben wurde, in der nur eine Leidenschaft gewaltet hat: die der Arbeit. Wodurch hat Herr v. Körber seine unlegbar großen Erfolge errungen? Ist er ein Mann von ungewöhnlichen Gaben, eignet ihm besondere Geistesenergie, hat er seltene Kraft, fruchtbare Ideen geoffenbart? Beileibe nicht. Herr v. Körber besitzt sicherlich Eigenschaften, die ihn über den Durchschnitt österreichischer Ministerexzellenzen ziemlich hoch stellen; er ist geschickt, klug, besonnen, zähe und wenn es rätlich und nützlich ist, sogar ehrlich. Aber seine geistige Physiognomie weist doch keine hervorragenden Eigenschaften auf, wahrlich nichts, was diese phänomenalen Erfolge erklären könnte. Wenn man diesen Opportunisten analysiren soll, so kann man nur sagen: Er siegte, weil er das Selbstverständliche that. Nach den Intriganten, mit denen die Oesterreicher seit Jahrzehnten heim gesucht worden waren, that ein Mensch noch, dem man trauen durfte: Herr v. Körber wurde also ehrlich und gewissenhaft. Nach den Faulenzern, die das Regieren als Füllsel für müßige Stunden aufsaßen, brauchte man einen Regierungschef, der sich um die Regierung kümmerte; Herr v. Körber arbeitet wirklich wie ein Lastthier. Nach den hochmüthigen Feudalen, die aus ihrer Unwissenheit ein Prinzip gemacht haben, war ein Mann vonnöthen, der flink, schmieglam, unverdroffen, zähe zu arbeiten verstand. Herr v. Körber kann das wie kaum der geschickteste Diplomat. Gegenüber den verblendeten Parteien, die in selbstmörderischem Wüthen ihre Kräfte erschöpften, hatte die Politik des Sich-

Verständigens die Logik für sich, und das Räthsel der Körberschen Erfolge ist, daß er diese Logik lebendig gemacht hat. Er giebt sich auch über das Prefäre dieser mehr erklüfteten als errungenen Erfolge keinen Täuschungen hin, und wenn etwas an diesem grundnächternen Menschen sympathisch ist, so ist es der Umstand, daß ihn der Erfolg nicht verblendet, daß er nicht üppig und nicht übermüthig wird. Er hat einen ausgeprägten Sinn für das Mögliche, und so ist es zu erklären, daß er sich bisher so wenig vergriffen hat. Die Nothwendigkeit des Bestandes Oesterreichs streitet für ihn, und ohne nach irgendwelcher Richtung hin auffallende Eigenschaften hat er erreicht, daß die Wälder in Oesterreich, insbesondere weil sie sich an der Mauer der harten Thatfachen schon alle den Kopf eingerannt haben, nun zu erkennen beginnen, daß sie sich alle nach der Decke strecken müssen.

Einen Beweis seiner Geschicklichkeit hat Herr v. Körber mit seinen Ausführungen über die „Los von Rom-Bewegung“ geliefert. Diese in unfrer materialistischen Zeit etwas verwunderliche Bewegung wird im Auslande sehr überschätzt; wer die Dinge näher sieht, weiß schon, daß hier von einer tiefer greifenden, die Massen hinreisenden Strömung nicht geredet werden kann. Herr v. Körber beruhigte also die Merikalen und zwar sprach er nicht bloß zu den Abgeordneten, sondern vielmehr zum Thronfolger — die Furcht sei nicht begründet, daß die katholische Kirche irgendwie in Oesterreich bedroht sei oder auch nur bedroht werden könne. Ihre Gewalt über die Herzen sei zu groß, und die Sorge für sie ruhe „in zu sicheren Händen“, als daß irgend eine Agitation ihr nahe kommen könnte. Wirkliche Umwälzungen seien „nichts nur durch neue, der Gedankenwelt und Empfindungsweise des Volks zusagende Ideen hervorgerufen worden“, während es sich jetzt um die Befehrung zu einem „in seinem Wesen und seinen Formen längst bekannten Glauben handle, dem keine Leidenschaften mehr voraneilen“. Zwischen den Worten liegen hier gleichsam die Nadelstiche, womit die Regierung den gefährlichen Eingriff des Thronfolgers abwehrt; es brauche seines frommen Eifers nicht, wird ihm ziemlich unterhohlen gesagt. Denen aber, die die Bewegung mit Polizeimitteln erschlagen zu können wähnen und nach diesen Mitteln Tag für Tag sich heißer schreien, antwortete Herr v. Körber mit den zwar nicht originellen, aber um so wichtigeren Worten: „Ein Uebermaß von Polizei scheint mir unter allen Umständen bedenklich, überdies gegenüber solchen (geistigen) Bewegungen unwirksam, und ich glaube, daß sich die katholische Kirche beruhigt auf ihre Kraft verlassen kann.“ Wenn man jemals aus dem Munde eines Ministers Worte vernommen hat, von denen man wünschen muß, daß sie nicht Worte bleiben, sondern zur Richtschnur von Thaten werden mögen, so ist es dieses Bekenntnis, daß gegenüber geistigen Bewegungen die Polizei nicht aufgeboden werden darf, wo ihr Aufgebot nichts nützen würde. Das ist ein Regierungsgrundsatz, den Herr v. Körber auch für andere Regierungen gesprochen haben könnte!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Finanzkonferenz hat sich an die zweitägige Zolltarifkonferenz der Minister in Berlin angeschlossen. Offiziös wird darüber gemeldet:

Die in Berlin anwesenden Vertreter der Finanzverwaltungen der größeren Bundesstaaten traten heute (Donnerstag) Vormittag im Anschluß an die stattgehabten zollpolitischen Besprechungen unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Grafen von Bülow zu einer Berathung der Finanzlage des Reichs und ihrer Auswirkung auf die einzelstaatlichen Finanzen zusammen. Die Konferenz, an welcher auch der Staatssekretär des Innern Graf von Posadowsky theilnahm, währte mehrere Stunden.

Was bei dieser Berathung besprochen worden ist, will Schweinburg, der plötzlich mit der Schwärmerie einer ersten Liebe vom Grafen Bülow spricht, erfahren haben. Er theilt in seiner Korrespondenz mit: „Wenn jetzt von einer Reichsfinanzreform die Rede ist, so handelt es sich zunächst lediglich um die anderweitige Abgrenzung der Finanzen des Reichs und der Bundesstaaten.“ Die „B. B. N.“ halten es daher „mindestens für verfrüht, wenn jetzt schon in der Presse mit angeblichen neuen Steuerplänen der verbündeten Regierungen gearbeitet wird.“ Für dieses Zugeständnis muß man Herrn Schweinburg und seinem Inspirator dankbar sein. Kommen werden also die neuen Steuerpläne und voraussichtlich leider recht bald.

Alle Kapitalisten sollen mobil gemacht werden gegen die Bestimmung des Gesetzes über die Gewerbegerichte, nach welcher der Vorsitzende das Recht haben soll, bei Streiks unter Androhung von Strafe die Theilnehmer zum Erscheinen zu zwingen. Auch der Deutsche Handelstag wird dagegen auf die Beine gebracht. Der Handelstag ist eine Organisation, die aus Vertretern der Handelskammern besteht. Da für das Personal des Handelsgewerbes, soweit es dem Handelsgesetzbuch unterstellt ist, die Gewerbegerichte gar nicht zuständig sind und daher die Handelsherren selten mit solcher Vorladung befaßt werden können, ist kaum einzusehen, was diese Organisation die Sache angeht. Es kommen hier aber Interessen von Kapitalisten in Frage und in solchem Falle zeigt sich ein merkwürdig ausgeprägtes Solidaritätsgefühl. Ueber die Mobilmachung schreibt die „Köln. Ztg.“:

Der Ausschuss des Deutschen Handelstages beschäftigte sich schon am 20. Mai mit der weiteren Ausgestaltung der Gewerbegerichte und beschloß, durch die eigens für derartige Zwecke gebildete Kommission betreffend Sozialpolitik, der als Vorsitzender Dr. Hammacher-Berlin vorsteht, die einschlägigen Beschlüsse des Reichstages einer Prüfung unterziehen zu lassen, um gegebenen Falls die Entscheidung des Bundesraths dadurch beeinflussen zu können. Die sozialpolitische Kommission des Handelstages wird dieserhalb am 15. Juni zusammentreten und u. A. in Erwägung ziehen, ob es als ein Fortschritt empfunden werden kann, daß der Vorsitzende des Gewerbegerichts nicht nur befugt sein soll, zur Einleitung der Verhandlung und während ihres Verlaufes an den Streitigkeiten betheiligte Personen vorzuladen und zu vernehmen, sondern auch, falls das Einigungsamt, wenn auch nur von einer Seite, angerufen worden ist, die Berechtigung besitzen soll, für den Fall des Nichterscheinens eines Geldstrafe bis zu 100 Mk. anzubringen. Die Vollversammlung des Deutschen Handelstages hatte sich schon vor Jahresfrist gegen dieses Vorrecht ausgesprochen, während sie das Weiteren durchaus der Meinung war, daß die Gemeindebehörde für die Wahlen zum Gewerbegerichte eine Liste der Wahlberechtigten aufzustellen habe, wie sie andererseits der in das neue Gesetz aufgenommenen Bestimmung, daß für Gemeinden mit mehr als 20 000 Einwohnern ein Gewerbegericht errichtet werden müsse, sympathisch gegenüberstand, allerdings mit der Einschränkung, daß betheiligte Arbeiter oberer Arbeiter solcher beantragen.

Ueber den Gegenstand des Angriffes sollte Dr. Hammacher sich nur einen Vortrag von seinem Freunde Wasserfall halten lassen. Dieser würde ihm nachweisen, daß die Bestimmung, gegen welche die Kapitalisten Sturm laufen, sehr harmloser Natur ist. Aber es handelt sich um eine Machtprobe der Scharfmacher, und darum ist der Streitgegenstand Nebenache.

Ist es schon Tollheit, hat es doch Methode. Die Erörterung der Zurechnungsfähigkeit des Epileptikers Weiland seitens der wissenschaftlichen Deputation des preussischen Kultusministeriums wird von gewissen Leuten mit Wärme aufgegriffen. Das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsche Tagesztg.“, zieht daraus den böswilligen Schluß, daß die Annahme, Weiland sei durchaus und zweifellos unzurechnungsfähig, „vollkommen irrig“ gewesen sei.

Cirkusblut.

Roman von Heinrich Lee.

15. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Auch von allerlei anderen Erzessen, die er seine Kollegen begehren sah, hielt Bruno sich fern. Man sollte meinen, daß der Cirkusführer, der an jedem Abend alle seine Körperkräfte einzusetzen hat, diese nach Möglichkeit schont. Gar manche aber von Brunos Kollegen saßen am Kneiptisch bis in die Morgenstunde hinein, oder sie ergaben sich noch schädlicheren Ausschweifungen. Seit Bruno endlich in seiner Kunst sozusagen Offizier geworden war und nun als Jockeyreiter auftrat, fehlte es ihm auch nicht, weil er ohnehin ein hübscher Mensch war und als solcher Abends auf dem Pferde und in seinem Kostüm noch hübscher aussah, an allerhand galanten kleinen Briefen, die er zugeschickt bekam. Die Briefe kamen manchmal sogar von feinen und vornehmen Damen und nicht selten hielt an einem der hinteren Ausgänge des Cirkusgebäudes Abends, wenn die Vorstellung zu Ende war, ein Coupee oder eine Equipage, welche auf ihn wartete. Aber auch diese Verlockungen ließ Bruno unbeachtet an sich vorübergehen. Die Liebe war wohl an ihn herangetreten, aber sie war für ihn etwas, was er nicht verstand, was er deshalb auch nicht begehrte, was ihm gleichgültig blieb.

Wenn es etwas in seiner nächsten Zukunft gab, woran seine Gedanken hingen, so war das ein Ding besonderer Art. Seit Bruno Pferde besaß — junge Thiere, die er immer in rohem Zustande gekauft hatte, und sie, indem er sie erst an der Longe an einen regelrechten Trab gewöhnte, sich selber zuritt — löbte ihm die Dressur ein immer steigendes Interesse ein. Eine Zeit lang dachte er daran, sich ganz der hohen Schule zuzuwenden. Was aber die hohe Schule konnte, war von den großen Meistern schon erreicht, er hätte nur Nachahmer bleiben können. Bruno hatte sich

mit der Geschichte seiner Kunst auf das Innigste vertraut gemacht. Wie von den großen Koryphäen so sollte sie auch dereinst von ihm außerordentliches berichten. Allmählich war in Bruno die Idee zu einem Eric herangereift, der, wenn er gelang, alles auf dem Gebiete der Dressur dagesewene in den Schatten stellen mußte. Es handelte sich um ein Stück Freiheit-Dressur. Freiheit-Dressur nennt der Artist diejenige Art, bei welcher das Pferd vom Dresseur nicht bestiegen wird, sondern nur an der Longe und mit Hilfe sonstiger Objets dressirt wird, bis schließlich auch diese entbehrlich gemacht werden und das Thier vor dem Publikum eben in vollständiger Freiheit vorgeführt wird. Wie der Dichter über ein neues Drama, der Maler über ein neues Bild, so sann Bruno über seinen neuen Eric nach. Der Eric selbst in seiner fertigen Gestalt stand schon deutlich vor ihm, nur der Weg zur Ausführung war ihm noch nicht klar. Es verstand sich von selbst, daß Bruno über seine Idee gegen alle seine Kollegen die tiefste Verschwiegenheit bewahrte. Erfindungen, die der Artist auf seinem Gebiete macht und die also ein Stück geistiges Eigenthum von ihm repräsentiren, werden nicht wie andere Erfindungen gefällig geschätzt. Gegen Nachahmungen ist er machtlos. Auch hätte man seine Idee in ihrer Kühnheit für die eines Wahnsinnigen halten müssen. Erst wenn sie fertig ausgeführt war, wenn der Eric vollständig „stand“, dann erst wollte er damit an die Öffentlichkeit treten.

Es war dunkel geworden. Bruno sah auf seine Uhr. Es war Zeit, daß er ging.

Im Cirkus angelangt, betrat er erst das Direktionsbureau, begrüßte darauf in der Garderobe einige ihm von früheren gemeinschaftlichen Engagements her bekannte Kollegen und begab sich dann im Zuschauertrum auf die vorderste Parketbank. Im Cirkus bedeutet diese Bank dasselbe wie im Theater die Schauspielerkloge.

Sie dient für die Angehörigen des Hauses und nur

wenn die übrigen Bänke schon ausverkauft sind, werden Plätze davon an das Publikum abgegeben.

Ausverkauft war der Cirkus heute Abend nicht. Im Gegentheil, er war ziemlich schlecht besetzt. Soviel hatte Bruno im Bureau von dem Geschäftsführer bereits gehört, daß die Einnahmen viel zu wünschen übrig ließen. Die Theater und andere große neue Schaustellungen machten eine gefährliche Konkurrenz. Man sahndete nach einer Zugkraft. Ein berühmter englischer Schulreiter, Mister James Chester, den die Direktion für ein enormes Geld engagirt hatte — Bruno war dem kleinen, hageren, unansehnlichen Herrn vorhin im Stallgang begegnet — hatte die Hoffnungen nicht erfüllt. Nur einige Kavallerie-Offiziere und Reiterleute lockte er jeden Abend in die Logen. Das große Publikum, das nichts von seiner Kunst verstand, blieb fern.

Die Vorstellung hatte schon begonnen. Was Bruno sah, war für ihn nichts neues, bis Mister Chester auf seinem Grad heringetricken kam. Wie er seine großartigen, von ihm selbst komponirten Pas und Tröts ritt, wie er nach Art der altfranzösischen Schule wechselweise den Trensen- und Kandarenzügel zurücknahm und nachließ, wie er ohne Peitsche sein Pferd nur mit Sporen und Stimme lenkte und wie seine Faust, seine Schenkel, sein ganzer Körper kaum eine Bewegung dabei verriethen, das alles erfüllte Bruno mit größter neidlofer Bewunderung.

Weit weniger dagegen wollte ihm ein Herr gefallen, der gleich nach Mister Chester erschien. „Sennor Karbaez“ wurde er auf dem Zettel genannt. Er ritt dasselbe Fach wie Bruno selbst. Was Sennor Karbaez leistete, ging über die Ansprüche eines Mittelcirkus kaum hinaus. Vielleicht hatte ihn die Direktion eben nur engagirt, weil sie etwas gerade nicht bekommen konnte. Ohne Selbstüberhebung sagte sich Bruno, daß er Sennor Karbaez mit Vorzugsrecht in den Schatten stellen würde. Einen Kollegen beachtlich vor dem Plätze verdrängen, that ihm schon im Voraus leid. Aber es

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Cannstatt wurde von der Firma Wilhelm Grupp, Eisengießerei, sämtlichen Formern und Kernmachern, sowie einem Theile der Hilfsarbeiter gekündigt, weil sie sich weigerten, eine ihnen von der Firma wiederholt vorgelegte, aber für die Arbeiter nicht in allen Theilen annehmbare Arbeitsordnung entgegenzunehmen. Zugug von Formern und Kernmachern nach Cannstatt ist fernzuhalten. — Der größte Theil der bei dem Bau der strategischen Bahn Gausalgesheim-Münster am St. beschäftigten italienischen Arbeiter hat die Arbeit niedergelegt und weigert sich entschieden, die Arbeit wieder aufzunehmen. Der Lohn der Arbeiter beträgt 34 Pf. pro Stunde, sie verlangen jetzt 38 Pf.

Dem Tarifamt der deutschen Buchdrucker in Berlin ist vom Oberbürgermeister Gahner in Mainz folgende Schreiben zugegangen: „Mit Bezugnahme auf das gefällige Schreiben vom 3. April 1900 wollen wir nicht unterlassen, Ihnen ergebenst mitzutheilen, daß die Stadtverordneten-Versammlung in ihrer Sitzung vom 15. d. M. den Beschluß gefaßt hat, die städtischen Druckerarbeiten künftighin nur noch an solche Buchdruckerereien zu vergeben, welche den deutschen Buchdruckerartij schriftlich anerkannt haben. — An diesem Beschluß der Mainzer Stadtverordneten könnten sich die Parlamente anderer Städte, z. B. Lübeck, ein Beispiel nehmen. Die Berücksichtigung der gewerkschaftlichen Forderungen, nicht nur bei Vergabe von Druckerarbeiten, sondern bei allen städtischen Arbeiten liegt nicht nur im Interesse der betreffenden Arbeiter, sondern auch der arbeitvergebenden Behörde insofern, als der Sparsamkeit, die ja eine Folge der ungezügelter, auf Kosten der Arbeiter betriebenen Unterbietungen bei den Submissionen ist, ein Riegel vorgeschoben wird. Leider kann man heute bei den meisten Behörden noch nicht so viel sozialpolitische Einsicht voranzusetzen, um auf nennenswerthe Nachahmung des Mainzer Beschlusses zu rechnen.“

Vom Verbandstag der Hirsch-Dünker-Gewerksvereine sei noch Einiges nachgetragen. Nach der Blamage, die der Verbandstag sich durch seine Stellungnahme zu dem bekannten Heberz gegen die Sozialdemokratie zugezogen hat, und worüber wir bereits berichtet haben, wurden in Köln schließlich ein paar billigenwerthe Resolutionen gefaßt. Sie betrafen u. a. die Förderung der sozialen und Arbeiterstatistik sowie des Arbeitsnachweises durch die Ortsverbände; ferner wurden folgende Entschlüsse einstimmig angenommen:

„Im Einklang mit dem Beschlusse des Magdeburger Verbandstages von 1898 und mit den Resolutionen von hundert von Profiteriamalungen der Ortsvereine und Ortsverbände im ganzen Reich, erklärt sich die Gesamtvertretung von über 90 000 deutschen Arbeitern nochmals mit aller Entschiedenheit für die Aufrechterhaltung der zur Beschäftigung notwendigen langfristigen Handelsverträge und gegen jede Erhöhung der die Lebenshaltung der Arbeiter herunterdrückenden Getreidepreise. Der Verbandstag protestiert ferner. Ich gegen diesen Versuch, die Besizenden auf Kosten der arbeitenden Klasse des Volkes und der Wohlfahrt des Ganzen zu bereichern.“

Der Verbandstag richtet an den hohen Bundesrath das dringende Ersuchen, dem vom hohen Reichstage in dritter Beratung angenommenen Gesetze betreffend die Abänderung des Gewerbesteuer-Gesetzes seine verfassungsmäßige Zustimmung ertheilen zu wollen, da diese Novelle durch wesentliche Verbesserungen, insbesondere bezüglich der Einigungsämter, die gemeinnützige Wirksamkeit des Gesetzes namentlich im Interesse des sozialen Friedens zu fördern geeignet ist.“

Weiterhin lag ein Antrag der Ortsvereine aus Mülheim am Rhein, Benrath, Düsseldorf, Holthausen, Neuß, Rath und Neffern vor, die Stelle des bisherigen Anwalts abzuschaffen und statt dessen einen Generalsekretär aus der Reihe der Verbandsgenossen anzustellen, der die Oberleitung in der Agitation erhält. Zu der Begründung des Antrags hieß es u. a.: Wenn der Anwalt etwas nicht beizubringen, so gilt es im Voraus für verwerfen; dies muß in Zukunft anders werden. Wir führen unser geringes Wachstum zum großen Theil darauf zurück, daß in den Hauptverwaltungslagen zu viel Bureaokratismus herrscht. Ein fernerer Antrag lautete: „Der Verbandstag wolle beschließen, unseren verehrten Verbandsanwalt Dr. Max Hirsch zu pensioniren, und zwar mit einer Pension von 3000 Mk. jährlich.“ Die Begründung sagte: „In Anbetracht des hohen Alters und in Anerkennung seiner Verdienste für die Organisation wäre es recht und billig, unseren verehrten Anwalt in den Ruhestand zu versetzen, da es sein hohes Alter nicht mehr gestattet, die Interessen einer so starken Organisation so zu vertreten, wie es unsere heutigen wirtschaftlichen Arbeitsverhältnisse erfordern.“ — Beide Anträge wurden jedoch durch Uebergang zur Tagesordnung ohne jede Berathung abgelehnt.

Kennzeichnend sind auch folgende Anträge von Ortsvereinen aus Mannheim, Mülheim a. Rh., M.-Glabach, Schwerte a. d. Ruhr, Benrath, Düsseldorf, Krefeld, Elberfeld, Holthausen, Neffern, Oberbit, Solingen, Käferthal, Sterkrade, Ruhrort, Welfert: „Der Verbandstag beschließt: Als Mitglieder des Zentralraths können keine Arbeitgeber und selbstständige Geschäftskente gewählt werden.“ — In der Begründung hieß es unter anderem: „Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß in einer Arbeiterorganisation nur praktische Arbeiter oder deren Angestellte in der Hauptleistung thätig sind.“ — Ein Antrag eines Ortsvereins in Derendorf lautete: „Der Verbandstag wolle beschließen, keine Mitglieder in den Zentralrath zu wählen, die ein eigenes Geschäft führen, selbstständige Meister sind, oder Gehilfen beschäftigen; ebenfalls sind für solche, welche während ihrer Amtsperiode ein Geschäft gründen, Neuwahlen vorzunehmen.“ Aus der Berathung ergab sich, daß vier Arbeitgeber Mitglieder der Hauptleitung sind. Verbandsanwalt Hirsch wandte sich gegen diese Anträge: Sie seien der Ausfluß eines Standpunktes, der nicht in die Gewerkschaft gehört. Die Arbeitgeber säßen doch nicht aus eigener Machtvollkommenheit da, sondern seien von den Arbeitern entsandt. Die Anträge wurden abgelehnt. Der nächste Verbandstag findet 1904 in Hannover statt. Sehr zufrieden mit den Ergebnissen des Verbandstages sind die beiden extremsten Scharfmacherblätter, die „Post“ und die „Hamb. Nachr.“ Das besagt genug.

Parteiliteratur. Dem Mainzer Parteitag lag der Antrag auf Herausgabe einer Schrift gegen das Streben des Klerikalismus nach Erlangung der politischen und geistigen Welt Herrschaft vor. Gegenüber der Thatsache, daß von den politischen und wirtschaftlichen Machthabern die Religion immer mehr als ein Mittel zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft angesehen und angepriesen wird und andererseits die Kirche und ihre Diener sich immer mehr als geistige Vertheidiger der heutigen Gesellschaftsordnung erweisen und daher immer größeren Einfluß in Staat und Gesellschaft erlangen, hat die „Buchhandlung Vorwärts“ die Herausgabe von Aufklärungsschriften über das Christenthum und die Kirche beschlossen. Soeben erschien in neuer Auflage mit neuem Vorwort „Christenthum und Sozialismus“ von A. Bebel. (Preis 10 Pfennig. Agitationausgabe 100 Exemplare 3 Mark, 1000 Stück 15 Mk.) Dieser Broschüre folgen in rascher Reihenfolge drei weitere Schriften: 1. War Christus Gott, Mensch oder Uebermensch? 2. Waren die Urchristen wirklich Sozialisten? 3. Das „wahre“ Christenthum als Feind von Kunst und Wissenschaft. Diese drei Broschüren von Dr. Eugen Leviné, auf den Werken der bürgerlichen liberalen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts fußend, eignen sich ihrer populär-wissenschaftlichen Darstellung und ihrer gemeinverständlichen, von Schimpereien freien Sprache wegen zur Massenverbreitung auch in katholischen Gegenden. Der Preis ist für jede Broschüre auf 15 Pf. festgesetzt; für Massenbezug Partieverse. Weitere solcher Aufklärungsschriften sollen in Kürze folgen.

Der junge Genosse und seine Richter. Wegen Vergehens gegen die §§ 1 und 12 des Vereinsgesetzes waren vom Schöffengericht in Kolmar i. P. im Februar d. J. der Genosse Bendit aus Boien und der Gastwirth Berch aus Kolmar zu 50 bzw. 20 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden. Die Angeklagten hatten gegen das Urtheil Berufung eingelegt. Bendit bestritt, in seiner anläßlich eines Berganges der Porzellanarbeiter gehaltenen Festrede öffentliche Angelegenheiten erörtert zu haben. Die Versammlung sei deswegen auch nicht anmeldspflichtig gewesen. Gastwirth Berch behauptete, überhaupt nichts davon gewußt zu haben, daß eine Rede gehalten worden sei. Der Staatsanwalt beantragte gegen Bendit Verwerfung der Berufung, für Berch

Freisprechung. Die Strafkammer erkannte gegen beide geflagte auf Verwerfung der Berufung. Die hohe Strafkammer gegen Bendit mußte als angemessen erachtet werden, in der Angeklagte, trotzdem er noch so jung sei, sich bereits mit den schweren Fragen der Politik beschäftige und eine hohe Strafe ihn vielleicht veranlassen werde, den von ihm beschrittenen Weg zu verlassen.“ Die Begründung ist nicht nur ausgezeichnet, sondern für den „jungen“ Genossen auch sehr ehrenvoll!

Freisprechung. Die Strafkammer erkannte gegen beide geflagte auf Verwerfung der Berufung. Die hohe Strafkammer gegen Bendit mußte als angemessen erachtet werden, in der Angeklagte, trotzdem er noch so jung sei, sich bereits mit den schweren Fragen der Politik beschäftige und eine hohe Strafe ihn vielleicht veranlassen werde, den von ihm beschrittenen Weg zu verlassen.“ Die Begründung ist nicht nur ausgezeichnet, sondern für den „jungen“ Genossen auch sehr ehrenvoll!

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Auf einem Postamt in Berlin faßte ein Mann beim Kauf einer Briefmarke durch das geöffnete Schalterfenster in die Geldkassette und raubte eine Hundertmarktschein. Er wurde aber von Postbeamten noch auf der Straße eingeholt und festgenommen. — Die von ihrem Ehemann getrennt lebende 26 Jahre alte Musikantin Anna Schuster gebar im Oktober 1899 in der Universitätsfrauenklinik in Leipzig ein Mädchen, das sie nach neun Tagen mit nach Borna bei Leipzig nahm. Dort steckte sie das lebende Kind in eine Holzkiste und als sie annahm, daß der Tod eingetreten war, schob sie die Kiste in die Feuerung einer Färberei. Der Mord ist nachträglich dadurch entdeckt worden, daß das Kind in den Leipziger Standesamtsregistern geführt und impfpflichtig wurde. Die Frau hat ihre Unthat bereits eingestanden und ist an das Amtsgericht Borna eingeliefert worden. — Aus religiösen Zweifeln hat sich in Marburg der stud. jur. Manger, Sohn eines Pfarrers, der Präses des Marburger „Wingolf“, erschossen. — Sonntag Abend um 6 Uhr ist, wie man der „Frankf. Ztg.“ aus Landeck meldet, über das Dorf Naubers oberhalb des Finstermünzpasses ein furchtbarer Wolkenbruch niedergegangen. 40 Häuser wurden ganz oder theilweise verschüttet, 2 Menschenleben sind verloren gegangen und viel Vieh ist umgekommen. Die Finstermünzstraße wurde oberhalb des Forststark beschädigt, doch wurde Mittwoch der Postverkehr mit Umsteigen wieder regelmäßig aufgenommen. — Seit zehn Jahren wurde Mittwoch in der Schweiz wieder das erste Todesurtheil gefällt. Das Kantonsgericht in Schaffhausen verurtheilte den 23-jährigen Schlosser Meili von Zürich wegen Raubmordes zum Tode. — Eine furchtbare Bluthat ist in der galizischen Grenzstadt Chrzanow verübt worden. Der Fleischergehilfe Balta, der am Morgen geäußert hatte: „Heute muß ich einen Juden todt machen.“ stieß dem Fleischermeister Balisch und seiner Frau das Messer ins Herz. Beide waren sofort todt. Der Mörder ist verhaftet. — In Ungarn (Asteingien) wüthete in der Nacht zum Mittwoch ein schrecklicher Sturm; 25 kleinere Häuser wurden mit allem, was darin war, fortgetragen und mehrere Häuser stürzten ein. Drei Brücken wurden ebenfalls von Stürme entführt. Nicht bloß die Stadt, sondern auch ein Theil der Umgebung bietet ein Bild der Verwüstung. — Aus Saint Brieux wird gemeldet, daß 5 Segelschiffe von den Island-Fischern seit 2 Monaten vermisst werden. Man befürchtet, daß diese Schiffe mit der aus 117 Fischern bestehenden Besatzung untergegangen sind.

Ein sehr eiliges Schriftstück ist dem „Volksblatt für Anhalt“ auf den Redaktionstisch geflogen. Es lautet (die Namen sind weggelassen, um den Regern nicht die Heber auf den Hals zu laden):

„Gilt sehr! Cöthen, den 15. Mai 1901.“

An den Vorstand des Militärvereins P. Daß der von uns als „Gilt sehr!“ am Sonntabend Abend an den Militärverein P. abgeschickte Brief verloren gegangen, ist um so bedauerlicher, als die in demselben enthaltene Mittheilung und darin verlangte Auskunft von der herzoglichen Kreisdirektion hier selbst als dringlich bezeichnet waren.

Letzterer ist hier von einem Fußjäger die Nachricht geworden, daß der in . . . wohnende Arbeiter . . . Sohn des dem Militärverein . . . angehörenden Kassathen . . . Exemplare des „Anhaltischen Volksblatt“ nach dem jedesmaligen Erscheinen desselben erhält und für die Verbreitung derselben in Orte Sorge trägt. Der Polizei ist der Verdacht gekommen, daß der pp. . . ebenfalls der sozialdemokratischen Partei angehört, und hat solches, weil er Mitglied eines Kriegervereins ist, der herzoglichen Kreisdirektion gemeldet. Der Verdacht scheint nicht unbe-

gang im Circus nicht anders als in der übrigen Welt zu, wo das freie Spiel der Kräfte walte.

Bruno konnte es sich nicht verlagern, Ritter Cheffer nach nachträglich anzukommen, um ihm seinen Glückwunsch abzugeben. Er hatte nicht lange zu suchen. Ritter Cheffer stand, bereits in seinem hohen grauen Cylinderhut und seinem gelben Paletot, vor allem aber an seinem hochwichtigen, durchwachsenen Gesicht und seinem schon schneeweißen Schnurrbart freundlich, nicht an der Stallkammer. Er stand mit einem anderen Herrn, von elegantem, portwännischem Aussehen zusammen im Gespräch, der Bruno, nachdem er Ritter Cheffer angesprochen und sich ihm als neues Mitglied vorgestellt hatte, demselben sofort in ein Gespräch verwickelte. „Bruno“, sagte er sich vorstellend und lächelte gegen Bruno leise seinen Hut.

Erst nachträglich hörte Bruno, daß der Herr eigentlich von Perow hieß, Baron von Perow. Baron von Perow war ein bekannter Circusamateur, der mit den Kämpfern gena Versteht unterhielt. Er galt für sehr reich, gab seinen Freunden am Circus gelegentlich prächtige kleine Feste, wobei der Champagner nicht gespart wurde und schloß sich in seiner Vorstellung.

Herr von Perow legte, als er sich zu Bruno unterhielt, eine ziemlich unangenehme Fäulnis an den Tag, wodurch er sich von anderen Amateuren unterschied. Als Bruno sich von ihm verabschiedete, wobei ihm Herr von Perow ein die Hand reichte, hatte er einen entzückenden gänzlichem Eindruck von ihm empfangen.

Nur die Schönheit seiner neuen Director, des Herrn Kopp, konnte Bruno an diesem Abend noch nicht weichen. Man sagte Bruno im Bureau, ein altes Schicksal sei von ihm übertraten, er wolle bei dem Thiere Tag und Nacht weh habe sich jetzt ein Reit neben dem Kaiserlichen aufschlagen lassen. Der Schicksalgeber gab Bruno den Rath, sich deshalb bis morgen zu gedulden.

Bruno hatte von den merkwürdigen Eigenschaften seines neuen Chefs schon gehört. Einmal ging er nach der Ber-

Es war eine schöne Nacht geworden. Vom dunkelblauen Himmel strahlten die Sterne herab. Bruno sah zu ihnen hinauf. Fest und still schienen sie am Firmament zu hängen. Sein eigenes Leben aber war ohne Raß und ohne Ruhe. Er hatte keine Heimath und trieb von Ort zu Ort.

So trat er wieder in sein Zimmer. Gegenüber, jenseits der Baumwipfel, schimmerte aus einem Hause noch ein einziges Licht. Deutlich sah Bruno, wie trotz der kühlen Witterung das Fenster offen stand. Dann ging ein leises sanftes Klängen an, es schien aus dem Fenster zu kommen und der Wind trug auf seinen Flügeln die Klänge über die Baumwipfel zu ihm herüber. Es waren die Klänge eines Klaviers. Eine Meisterhand mußte es sein, die sie den Tasten entlockte. Es war Schumanns Wiegenlied.

Bruno hatte in seinem Zimmer noch kein Licht gemacht. Mit einemmale aber hielt er seine Geige in der Hand und sang in Doppelakkorden, daß es von seinen Seiten wie von einer Orgel klang, fiel er in die Töne ein.

Die Straße unten, die an den alten Bäumen entlang ging, blieb still und leer und die sich nur vereinzelnden Harmonien schwebten Hand in Hand durch die Nacht.

Die Töne drüben wurden leiser und leiser, als hätte ihr geheimnißvoller Meister den Genossen gehört und als suchte er auf ihn. Sie klangen aber, obwohl nun wie aus fernsten Sphären, fort, als wollten sie das Zwiegespräch nicht unterbrechen. Sichtlich waren sie verhandelt.

Lange stand Bruno noch am dunkeln Fenster. Er wartete, ob drüben der Spieler noch einmal begannen würde. Aber alles blieb still. Nur das Licht schimmerte noch aus dem Hause. Am Fensterflügel tauchte etwas weißes auf, aber Bruno konnte nicht erkennen, ob es ein Vorhang, ein Schürer oder vielleicht ein weibliches Gewand war, dann verlosch das Licht und Bruno sah nur noch in das dunkle Nichts.

Schließes Kapitel.

Auf demselben Bahnhof, auf welchem Bruno angekommen war, lief einige Stunden später ein Personenzug ein. Friedlich kam er aus der Provinz.

Unter den spärlichen Bahnsteiggästen, die auf ihn warteten, befand sich auch ein junger Herr, der, die Cigarette in der Hand, zwischen dem Stand des Zeitungshändlers und dem Treppenausgang allein für sich auf und ab spazierte. Als er merkte, daß seine Cigarette ausgegangen war, hielt er es nicht erst für werth, sie von neuem anzuzünden und so warf er sie fort.

Seine Kleidung war modern und elegant. Er hätte, was seine Erscheinung betraf, noch für sehr jugendlich gelten können. Sein verlebtes Gesicht aber machte ihn älter, als er war. Der Ausdruck der Blasphemie, der sich darin ausdrückte, sprach von einem Leben ausschweifender Genüsse. Auf den Bahnsteig waren jetzt einige Offiziere getreten. Der junge Mann, als er sie beim Vorbeigehen jetzt bemerkte, schien sie als Bekannte zu erkennen und machte eine unsichere Bewegung, wie um sie zu grüßen. Aber die Offiziere wandten sich in demselben Augenblick, bevor die Offiziere sie seinen Gruß absichtlich vermeiden, einer andern Richtung zu. Ueber das ausgemergelte Gesicht des jungen Mannes zog ein feines Roth. Er lenkte seine Schritte nach dem dunkleren Theile des Bahnsteigs, wo ihn Niemand bemerken konnte und blieb dort so lange stehen, bis der Zug eingelaufen war.

Die Offiziere hatten unter den Aussteigenden den Erwarteten sogleich gefunden und schnell mit ihm den Bahnsteig verlassen. Auf diesen Moment schien der junge Mann gewartet zu haben. Jetzt erst trat er aus dem Dunkel wieder hervor. Er suchte die Coupes ab, bis er vor einem, das sich durch seine breiten Goldränder schon von weitem als eins erster Klasse kenntlich machte, stehen blieb.

„Unkel Barnstorff!“ rief er hinein. Aus dem Coupe klang undeutlich eine schwache Stimme zurück.

„Unkel Barnstorff!“ rief er hinein. Aus dem Coupe klang undeutlich eine schwache Stimme zurück.

(Fortsetzung folgt.)

gründet, um so mehr, als der Name des . . . gelegentlich einer vor längerer Zeit erfolgten Beschlagnahme der Kasse und eines namentlichen Verzeichnisses des Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter- und Arbeiterinnen-Verbandes Deutschlands in Hannover in dem genannten Verzeichnisse mit stand. Wir ersuchen Sie nunmehr, sofort den pp. . . mit dem gegen ihn ausgesprochenen Verdacht bekannt zu machen und insbesondere auf das gewissenhafteste zu vernehmen (auch mit Hilfe von Zeugen), inwiefern er sich mit sozialdemokratischen Tendenzen eingelassen hat, event. denselben, wenn er sich selbst für schuldig bekennt, oder für schuldig durch die Untersuchung befunden wird, sofort aus dem Vereine auszuweisen.

Welchen Unannehmlichkeiten sich der Verein aussetzt, wenn die Angelegenheit nicht umgehend aufs sorgfältigste geklärt wird, brauchen wir nicht zu erörtern.

Vorstehendes Schreiben ersuchen wir dem . . . nicht vorzulegen und nach Erledigung zurückzuschicken. Indem wir postwendenden Bescheid erwarten.

Mit kameradschaftlichem Gruß
Anhaltischer Kriegerverband.
Schleicher, Vorsitzender.

Trotz dieses neuen Beweises von Gefinnungsschwäche leisten sich gewisse Leute doch auch noch weiterhin den Scherz, zu behaupten, Kriegervereine treiben keine Politik!

Arbeitersekretariat und Gerichte. Der Leiter des Arbeitersekretariats in Beuthen (S.-S.), Genosse Dr. Winter, hatte eines Tages, nachdem das Rechtsschutzbureau bereits jahrelang bestand, plötzlich eine Anklage, weil er ein anmeldepflichtiges Gewerbe entgegen den Bestimmungen der Gewerbeordnung nicht angemeldet habe. Das Schöffengericht in Beuthen sprach den Genossen Winter frei, auf die Berufung der Staatsanwaltschaft aber hob die Strafkammer dieses Urtheil auf und verurtheilte W. zu 30 Mark Geldstrafe mit der Begründung, daß das Arbeitersekretariat ein Gewerbebetrieb (!) gleich dem der Rechtskonsulten sei. Winter sei als Angeestellter der „Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“ der zur Anmeldung verpflichtete „Betriebsleiter“. Er habe für die Gewerkschaften Mitglieder zu gewinnen gesucht, die dann — Eintrittsgelder und Beiträge zahlen mußten, also an das Arbeitersekretariat, resp. an die Auftraggeberin, Generalkommission der Gewerkschaften, „Gebühren“ entrichteten! Mithin sei der Betrieb des Rechtsschutzbureaus ein anmeldepflichtiges Gewerbe! Gegen dieses Strafkammer-Urtheil legte Dr. Winter Revision beim Ober-Landesgericht Breslau ein und machte geltend, daß die Auskunftertheilung unentgeltlich erfolge, daß die Beiträge zu den Gewerkschaften nicht im Zusammenhange mit dieser Rechtsschutzgewährung stehen und daß freiwillig geleistete Beiträge für schriftliche Arbeiten in der Regel nur zur Deckung baarer Auslagen verwandt würden, sonst aber der sozialdemokratischen Parteikasse, nicht aber der Generalkommission zugewandt worden seien. Trotz alledem kam das Ober-Landesgericht zur Verwerfung der Revision. Das Landgericht Beuthen habe ganz richtig einen solchen Betrieb, wie das Arbeitersekretariat, für anmeldepflichtig erklärt. Dr. Winter war der „Betriebsleiter“ und sei zur Meldung verpflichtet gewesen. Eine Verjährung sei nicht eingetreten. Soweit der Thatbestand. Er bedeutet eine weitere wesentliche Erschwerung der Thätigkeit unseres Genossen Winter. Mit der Anmeldepflicht, die ihm auferlegt wird, ist gleichzeitig der Polizei das Recht eingeräumt, jeder Zeit sich die Bücher des Gewerkschaftsbureaus vorlegen zu lassen und daraus die Namen der Besucher des Sekretariats zwecks besserer Kontrolle festzustellen. Alles natürlich in amtlicher Mission! Was aber eine solche Kontrolle in Oberschlesien bedeutet, das mögen unsere Genossen sich selbst ausmalen.

Das konfiszierte Medium. Einem Schausteller, der auf dem Schützenplatze in Adorf bei Chemnitz ein „schwebendes Medium“ aufstellte, wurde das junge Mädchen, das als Medium diente und, auf eine Eisenstange gestützt, vorgeführt wurde, polizeilicherseits weggenommen. Der Schausteller hatte das Mädchen, das bei ihm zur Verrichtung häuslicher Arbeiten in Dienst getreten war, durch Hypnotisiren und andere Beeinflussungen in geradezu slavische Abhängigkeit von sich gebracht. Zufällig betrat letzter Tage

eine Schwester der Bedauernswerthen, deren Nerven schon arg zerrüttet sind, die Bube, erkannte die Schwester trotz des ihr angehängten Flitterframs und veranlaßte ihre Befreiung.

Ein Soldatenschinder vor Gericht. Das Kriegsgericht Ludwigsburg verhandelte dieser Tage gegen den Bizegwachtmeister Häring des Dragonerregiments Nr. 25 wegen Mißbrauchs der Dienstgewalt. Der Angeklagte ist wegen desselben Vergehens schon wiederholt vorbestraft. Der Dragoner Schaubel gab unter Eid an, von Häring durch Stoßen, Schlagen mit der Peitsche, dem Säbelforb oder der Säbelscheide fortgesetzt mißhandelt worden zu sein. In Folge dieser Mißhandlungen desertirte der Mann und verbüßte nun dafür neun Monate Festung. Die Verwandten und ein Sergeant des Regiments bezeugten Schaubel, daß er anfangs gern Soldat war, seit dem Eintritt Häring's in die Eskadron aber über Mißhandlungen seitens desselben klagte. Ein anderer Dragoner ist von Häring mit dem Säbel so geschlagen worden, daß er von dem Exzerzierplatz weggetragen werden mußte. Nur wenige Angehörige des Regiments hätten die Reitpeitsche nicht zu kosten bekommen. Häring habe sogar einmal öffentlich erklärt, er bringe es noch soweit, daß der Schaubel desertire oder sich erschießen müsse. Der Staatsanwalt nahm zwar nicht alle behaupteten Mißhandlungen als erwiesen an, aber doch deren sieben, und beantragte dafür unter Würdigung aller Milderungsgründe sechs Wochen gelinden Arrest. Das Gericht war noch milder und erkaunte auf 18 Tage! Der Angeklagte war von der Strafe so befriedigt, daß er sofort auf die Revision zu verzichten erklärte.

Eine eigenthümliche Maßnahme beliebt der stellvertretende Bürgermeister des ostpreussischen Städtchens Magnit. In diesem Ort besteht eine Zahlstelle des Verbandes der Fabrik-, Land- und Hilfsarbeiter. Dieselben werden einzeln nach dem Polizeibureau geladen und darüber vernommen, wie lange sie dem Verbands angehören, ob sie noch länger Mitglied bleiben wollen, wo sie in Arbeit stehen usw. Da die betreffenden Arbeiter meist wenig über die Befugnisse der Polizei unterrichtet sind, so wird dies durchaus unberechtigt Vorgehen gegen die Verbandsmitglieder fast niemals gebührend zurückgewiesen.

Eine Kindesmörderin und doch unschuldig. „Ja, ich habe mein Kind getödtet.“ Eine Tagelöhnerin, die am Montag vor dem Brünner Schwurgericht stand, legte dieses Geständniß ab. Und dennoch verkündigten die Geschworenen nach der Berathung: „Nicht schuldig“, und der Gerichtshof verkündigte: „Freigesprochen.“ Hier wurde also eine Angeklagte freigesprochen, die vorher ein volles Geständniß abgelegt hatte. Sie selbst, die Angeklagte, sagte nicht, daß sie im Moment der That ihre fünf Sinne verloren hätte. Nein, sie schilderte ganz klar die Nacht, in der die unselige That geschah. Sie war sicherlich keine große Rebenerin, diese kranke, geschwächte Tagelöhnerin, die während der Untersuchungsfrist an einer schweren Rippenfellentzündung erkrankt war und, kaum genesen und halbwegs bei Kräften, vor die Richter geführt wurde! Wenn dieses Weib trotzdem freiging, von einer neben-sächlichen Arreststrafe abgesehen, so hat sie es nicht dem Wie ihrer Verantwortlichkeit zu verdanken, nicht ihrer Bredensamkeit und ihren Thränen — angeklagte Frauen meinen ja stets —, sondern dem Was ihrer Vertheidigung, den That-sachen, die sie vorbrachte. Das Kind, das die Angeklagte Franziska Kvasny getödtet hat, war vierzehn Tage alt. Vor zwei Wochen hatte sie es im Findelhaus in Brünn geboren. Nach vierzehn Tagen wurde die Mutter mit ihrem Kleinen entlassen. Sie ging in die Heimath, nach Königfeld, wo auch ihr Mann bisher gearbeitet hatte. Zu ihrem Schrecken erfuhr sie die zurückgelassene Post ihres Gatten, eines Menschen, der nur in trunkenem Zustand Liebeslaute ausstieß, die er als Nüchternen vergaß. Diese Post lautete: „Ich bin nach Gding übersiedelt. Komm mit mir nicht nach!“ Da stand die noch schwache Mutter und wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte. Sie hatte nicht einen Kreuzer mehr bei sich und wußte nicht einmal, wo sie mit dem Säugling übernachten sollte. Es war im Februar. Eine Kälte von zwanzig Grad unter Null! Im Freien zu übernachten, war unmöglich. Also marschirte sie nach Brünn zurück und irrte durch die

Straßen. Ihren eigenen Unterrock zerriß sie, um mit den Fäden das frierende Kind zu umhüllen. Das hungernde Kind wimmerte, schrie, sah sie an! Sie bot dem Kind die Brust. Sie hatte keine Milch für den eigenen Säugling! In der dritten Nacht des Umherirrens erwachte der Gedanke in ihr, das Kind zu tödten: „Ich konnte es nicht langsam sterben sehen.“ Diese Worte hörten die Geschworenen! Und sie begriffen, daß dieses Wort eine fürchterlichere Anklage enthielt als die Schilderung des graufigen Todtschlages selbst. Sie begriffen das Herzklopfen dieser Mutter, die ihr Kind vor sich verenden sehen mußte, weil ihre eigene Brust zu leer war. . . . Sie begriffen das Verzweiflungsfieber dieser Frau, die noch vor ein paar Tagen im Wochenbett gelegen war. Sie erinnerten sich vielleicht ihrer eigenen Frauen, die nach der Entbindung noch wochenlang, behutsam gepflegt, von zarten Händen gestreichelt, mit leichter Nahrung aufgepäppelt werden, ihrer Kinder, die an den milchreichen Brüsten theurer Ammen lagen. . . . Und sie jagten mit ihrem Nichtspruch: „Nicht du hast gemordet, sondern das Elend, der Hunger, die Misere der Verzweiflung hat deine Hand geführt!“ Nicht nur wegen des Schicksals der Freigesprochenen Franziska Kvasny ist dieser Prozeß ein denkwürdiger. Selten ist der Zusammenhang zwischen Verbrechen und Elend so sichtbar, auch dem Bourgeois einleuchtend, klargelegt worden als in diesem Fall. Wie vom elektrischen Licht erhellt, wird diese Unterwelt des Verbrechens uns plötzlich erklärlich und begreifbar.

Zu sollst ebrechen! Unter der Regierung Karl I., Königs von England, besaß eine Buchhändlerkompagnie das Privilegium, die Bibel zu drucken. Als wieder einmal eine neue Ausgabe veranstaltet wurde, hatte sich — so erzählt „The Dublin Review“ — ein feltamer Druckfehler eingeschlichen. Es war nämlich im sechsten Gebot: „Du sollst nicht ebrechen“ das Wörtchen „nicht“ ausgelassen. William, Lord Erzbischof von Canterbury, nahm das sehr übel, und die Buchhändler mußten das Versehen mit einer großen Geldsumme büßen. Die vornehme Welt aber verschaffte sich mit großem Aufwand Exemplare von dieser Ausgabe, um sich im Nothfalle darauf berufen zu können.

Literarisches.

Der Neue Brockhaus. Mit der Pünktlichkeit eines Schnellzugs ist der zweite Band dieses klassischen Nachschlagebuchs bei uns eingetroffen. Er verlohnt ein sofortiges Durchblättern. Reizende bunte, interessante schwarze Bilder und klare, in mehreren Farben ausgeführte Karten, fallen uns zunächst auf. Eine Stichprobe ergibt, daß das Neueste aufgenommen und eingeordnet ist. So finden wir auf der Tafel „Ausstellungsgebäude“ alle wichtigen Lösungen dieser architektonischen Aufgabe von London 1851 bis Paris 1900 dargestellt, von letzterem allein drei Bilder. Daß der elegante gebundene Band von 1000 Seiten mit 58 bunten und schwarzen Tafeln und Karten und 200 Textbildern für nur 12 Mk. erhältlich ist, deutet auf einen riesigen Abjaß. Der neue Brockhaus ist ein Triumph des deutschen Verlags und Buchgewerbes.

Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 7. Juni

	Butter,	Mt.	
I. Qualität	94-102		
II. Qualität	90-98		
Ferner:			
Frischerste und ältere			
Schlesw.-Holst. Bauernb. verzollt			
Russische	96-98		
Galizische und öhalische,			
Finnische Waare			
Amerikanische	78-80		

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 7. Juni.
Der Schweinehandel verlief langsam.
Jagethier wurden 1130 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Mk. Verlandschweine, schwere 53-54 Mk., leichte 53-54 Mk., Sauen 40-46 Mk. und Ferkel 50-53 Mk. pr 100 Pfd.

Privat-Mittagstisch
Heinr. Bartram, 42 Mengstr. 42.
empfeht
Mittageessen à 50 Pfg.
Abonnementskarte 7 Tage 3 Mk.

Empfehle:
Doppelt gekochtes Fussboden-Glanzöl.
Dasselbe trocknet in einer Nacht ohne nach-zubleiben und verleiht dem Fußboden einen schönen haltbaren Glanz.
John Becker, Dorne-strasse 29

Alle Sorten
Weine und Spirituosen
zu billigen Preisen
auch im Klein-Verkauf und Ausverkauf
empfeht
J. Höppner, Bedergrube 66.

Geräucherten Vorderstinken (Sandrauch) von 5-12 Pfd. per Pfd. 70 Pfg., auch in Stücken zum Rohessen u. Kochen. Geruch. Rettwurst 90 Pfg., getochte und Leberwurst 70 Pfg., Rothwurst und Brekwurst 50 Pfg., fr. Kopffleisch 30 Pfg., Knäuter 40 Pfg.
M. Labartz, Sprechers 1291, Böttcherstraße.

Kneipp-Bad.
Hansastraße 28a, Lübeck.
Vorzügliche Heilerfolge in allen Krankheitsfällen, streng nach Pfarrer Kneipp'scher Methode.
Mäßige Preise. Herrliches Tiefbrunnenwasser.
Karl Walter.

„Fama“
die butterähnlichste
Margarine
nicht spritzend
vorzüglich bräunend
empfeht als ganz vorzüglich
Lübeck. **Karl Voss**
Hofstraßen 27.

Braten Schmalz
bester Güte
empfeht
Heinr. Viereck, Hügrstraße 96

Große Auswahl
in
Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
dauerhaft gearbeitet, billig
Paul Rehder's
Möbel-Magazin
Hundestraße No. 13.

Streichfertige Oelfarben
Pinself. u. Bürstenwaaren
sowie sämmtliche
Artikel zum Reinmachen
Fussbodenglanzöl
schnell trocknend und nicht klebend
empfeht
Otto Fehlaue
Drogen und Farben
Fadenburger Allee 32.

Brantleuten
empfehle mein großes Lager gut gearbeiteter
Wohnungs-Einrichtungen
zu billigen Preisen.
Folckers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Goldene u. silb. Uhren
gut und billig.
L. S. Baruch, Pfandleihgeschäft
Meditanstraße 5.
Centralverband der Handels-,
Transport- u. Verkehrsarbeiter
Deutschlands. Zahlst. Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 11. Juni 1901
Abends 9 Uhr.
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Parteibericht.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Bericht von der Gau-Conferenz.
4. Verschiedenes.
Zahlreichen Besuch erwartet
Der Vorstand.

Möbel-Fabrik
Hintze & Stech, Lübeck.
 Empfehlen:
 Polstermöbel, furnirte u. lackirte Möbel,
 Spiegel, Stühle, Matratzen etc.
 Directer Verkauf an Private in der Fabrik
Moislinger Allee 60.



Fernsprecher 693
 Contor: Arnimstr. 29/31.

Wakenitz-Bellevue.

Jeden Sonntag:

Tanz - Kränzchen.

H. Fürbötter.

COLOSSEUM

Jeden Sonntag:

Große freie Tanzmusik.

Anfang 4 Uhr.

W. Dassler.

Gezellschaftshaus Adlershorst.

Morgen Sonntag:

Tanzkränzchen.

Concerthaus Flora

Morgen Sonntag:

Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr.

Max Siems.

Elysium.

Heute Sonntag:

Tanzkränzchen.

H. Havemann.

Zum rothen Löwen.

Sonntag den 9. Juni:

Tanzkränzchen.

Mk. 3,15
Hut - Bazar
 41 jetzt Hüßtr. 41
 Empf. mein großes Lager in
 hochleganten Hüten
 nur Mk. 3,15.
 Strohhüte, Mützen, Cylinder in großer Auswahl zu billigsten Preisen.
H. Stoppelman, Mk. 3,15 Hut-Bazar,
 41 Hüßstr. 41. Bitte genau auf Nr. 41 zu achten.

Fahrenkruger Landbrod
 von Th. Severin, Fahrenkrug i. S.
 Täglich frisch von morgens 9 1/2 Uhr an:
 Schwarzbrod 50 und 25 Pfg. Feinbrod 50 und 25 Pfg.
 Korbtschwarzbrod " " " " Bauernbrod " " "
 Gemengtes Brod " " " " Rübren " " "
 Grandbrod " " " " empfiehlt " " "
C. Krapp, obere Bahnhofstraße 6.
 Hauptniederlage des Fahrenkruger Landbrods.
 NB. Bestellungen für regelmäßige Lieferungen nehme in meinem Geschäft sowie an meinen Wagen entgegen.

Speise-Hallen „Hausa“
 Fischstr. 21. Sonn- u. Wochentags geöffnet. Fischstr. 21.
Grosse bequeme Speisesäle. Parterre und I. Etage.
 Täglich großer bürgerlicher Mittagstisch von 11 1/2 - 2 1/2 Uhr, à Person 40 und 50 Pfg.
 Abendstisch von 6 Uhr an, à Person 40 und 30 Pfg.
 Kalte u. warme Speisen den ganzen Tag. Warmes Frühstück von 8 Uhr an.
 Ausschank ff. Tafel- und Lagerbiere, Caffee, Thee, Cacao, Bouillon u. s. w.

Zoologischer Garten Lübeck.
 Sonntag den 9. Juni 1901:
Grosses Concert
 Anfang 4 Uhr.
 Eintrittspreis für Erwachsene 30 Pfg., für Kinder 15 Pfg.
 Neu eingetroffen: 5 Löwen und 2 Leoparden.
Sensationell! 2 dressirte Terriers befinden sich mit 2 Löwen in einem Käfig.

Einladung zum
Stiftungs-Fest
 des Arbeiter-Radfahrer-Vereins Lübeck
 am Sonntag den 9. Juni 1901
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50/52.
 Anfang 5 Uhr. Ausführung 7 1/2 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Eintritt 50 Pfg., Damen frei.
 Das Comitee

Einsegel.
 Sonntag den 9. Juni 1901:
Grosses Ringreiten.
 Anfang 4 Uhr. Chr. Koch.

Central-Hallen Jeden Sonntag: **Gr. Tanz** in beiden Sälen.
 Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
WALL-HALLE.
 Heute Sonntag:
Grosser Ball.
 Anfang 4 Uhr. Entree frei. Christian Jess.

Mitglieder-
Versammlung
 der
Schauerleute
 am Montag den 10. Juni 1901
 Abends 8 1/2 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
Tages-Ordnung:
 1. Kartellbericht.
 2. Angelegenheiten und Beschlüsse.
 Um pünktliches Erscheinen ersucht
 Der Vorstand.

Special-Geschäft
 für gute Herren-Garderoben, sowie
 Arbeiter-Ausstattungen
 Sommer-Paletots von 7,50 Mk. an.
 Ausrückungen für Lehrstube (Maler,
 Maurer, Schloffer, Zimmerer, Schlachter,
 Handwerker u.)
 Große complete Herren- 8,75 Mk. an
 Anzüge, schwarz u. farb., von
 Ausverkauf in neuer 1,58 Mk. an.
 großer Auswahl von
 Damen-Hosen von 2,95 bis 13,00 Mk.
 Arbeiter-Hosen von 1,28 bis 6,75 Mk.
 Lübeck Markt 4 **Otto Albers** Kahlm.
 Barverkauf 10.

Friedrich-Franz-Ha
 Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen
 L. Lübke

Louisenlus
 Morgen Sonntag:
Große Tanz-Musik
 W. Gl.

Brauerei Jadenbu
 Sonntag den 9. Juni 1901:
Grosses Concert
 Vereinskapelle.
 Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Pfg.
 Ausschank von Tafel- u. Lagerbier, Kapuzinerbräu.

Ausflug
 mit Musik
nach Rakeburg
 am Sonntag den 16. Juni 1901
 Abfahrt Vormittags 10 Uhr 51 Min.
 Fahrkarten für Mitglieder sind beim B.
 5 im 511er, Fleischhauerstraße 92-93.
 Sonnabend Abend von 9 Uhr im „Vereinshaus“
 zu haben.
 Mitglieder müssen ihre Fahrkarten bis
 14 Juni gelöst haben.
 Karten für Nichtmitglieder sind bei
 Wittfoot, Hüßstraße 18, und G. Druf
 Hundestraße 20, zu haben

Einladung zum
BALL
 der Töpfer Lübeck
 am Sonntag den 9. Juni 1901
 im Lokale des Herrn Fürbötter.
 „Wakenitz-Bellevue“
 Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Eintritt für Herren 50 Pfg., Damen frei.
 Hierzu ladet freundlichst ein
 Das Comitee.

Liedertafel
 der Tabakarbeiter Lübeck.
 Einladung zum
Sommer-Fest
 bestehend in
 Concert, Ball, sowie Herren-, Damen- u.
 Kindervergügen
 am Sonntag den 9. Juni 1901
 im Locale des Herrn Frahm
 Concordiagarten.
 Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
 Karten im Vorverkauf 50 Pfg., an der Kasse 60 Pfg.
 Das Comitee.

Holzarbeiter-Verein
 (Zahlfelle Lübeck).
o Ausflug o
nach Travemünde
 mit Dampfer „Livadia“
 verbunden mit Tanz
 im Locale des Herrn Gustav Kähler
 am Sonntag den 9. Juni.
 Abfahrt präcise 12 1/2 Uhr Mittags bei der Drehs
 brücke. Rückfahrt 8 Uhr Abends.
 Herrenkarte 1 Mk. Damenkarte 50 Pfg.
 Kinder unter 14 Jahren 25 Pfg.,
 über 2 Kinder frei.
 Karten sind zu haben bei Seefe, Seeb
 straße 3; Wittfoot, Hüßstraße 18; Stolte,
 Vereinshaus, sowie bei sämtlichen Comitee
 mitgliedern und Bezirkskassirern.
 Das Comitee.